

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Poincaré und Massenel. Von Sieveking und Scheyer . . . . .	289
Hjunn. Von Theodor Suje . . . . .	247
Wohnungsnot. Von Ola Hanison . . . . .	261
Selbstanzelgen. Von Joseph Schumpeter und Karl Hagemann . . . . .	255
Eine halbe Million. Von Paul Ernst . . . . .	259
Aus der photographischen Industrie. Von Elisabeth von Jgel . . . . .	268

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

≡ Zwei führende Hotels ≡	
<b>BERLIN</b> <b>HOTEL ATLANTIC</b> <b>DER KAISERHOF</b> Zimmer von 6 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 12 Mark an.	<b>HAMBURG</b> <b>HOTEL ATLANTIC</b> <b>RESTAURANT PFORDTE</b> Zimmer von 5 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 10 Mark an. . . . Eigene moderne Garage. . .

# Hotel Esplanade

**Berlin** **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Treffpunkt der  
Weinbrenner!

## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hautriakur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiwass und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

≡ 1911 — 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. ≡

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**



# Continental

bester

# Pneumatic



Berlin, den 24. August 1912.

## Zwei Franzosen.

Henri Poincaré.

(April 1834 bis Juli 1912.)

Ein schwerer Verlust hat die französische Gelehrtenwelt und mit ihr die ganze Menschheit betroffen. Unerwartet ist nach kurzer Krankheit der Mathematiker und Physiker Poincaré gestorben. Eine nicht übermäßig schwere Operation hatte der bald Sechzigjährige gut überstanden. Im Begriff, die Klinik zu verlassen, ist er, von einem Herzschlage getroffen, plötzlich verschieden. Daß ist im Verlauf weniger Jahre der vierte Schlag, der einen der führenden Geister Frankreichs auf dem Gebiet der Naturwissenschaften dahingerafft hat. Vielleicht nicht so populär, doch darum nicht weniger bedeutend als Moissan, Henri Becquerel und Curie ist Henri Poincaré der Stolz der Franzosen gewesen, der Mann, von dem sie gern sagten: „Il sait tout.“

Die Entdeckungen Moissans, zum Beispiel: die Herstellung künstlicher Edelsteine, die Verwendung der elektrischen Energie zur Erzeugung hoher Temperaturen, dringen rasch in weitere Schichten; Becquerel und sein großer Schüler Curie haben eine ganz neue Wissenschaft begründet durch die Entdeckung der Uran-Strahlung und des Radiums und sich dadurch einen unbergänglichen Namen erworben. Beide leben auch dadurch im Gedächtniß der Zeitgenossen fort, daß Becquerel einen Sohn hinterlassen hat, der sich dem gleichen Fache erfolgreich widmet, Curie aber die hochbegabte Witwe, die Mitentdeckerin des Radiums und Nachfolgerin auf dem Lehrstuhl ihres Gatten.

Poincaré's Name ist nicht so rasch und so weit bekannt geworden; und doch reißt er sich diesen Männern ebenbürtig an. Seine Wissenschaft, die Mathematik und ihre Anwendungen auf Physik und Astronomie, zeitigt Früchte herberer Art, die drum nicht weniger kostbar sind. Nicht immer sind es neue Thatfachen und Beobachtungen, die dem Menschengesitt einen Einblick in das gefheimnißvolle Innere der Natur gewähren; erst die Verwerthung des Materials, die Generalisirung, wie Poincaré selbst sagt, zeitigt den vollen Werth mancher Entdeckung. Der Nutzen der theoretischen Naturkunde ist vielfach angefochten worden, nicht zum Wenigsten, weil zu leicht die Grenzlinie zwischen exakter Rechnung und Spekulation überschritten wird. Doch was uns dringend noththut, sind allgemeine Prinzipien, Fundamentalsätze, die ganze Gebiete der Naturwissenschaft beherrschend umfassen und die, wenn sie einmal als richtig erwiesen sind, einen Prüfstein für zahllose andere Theorien bilden. Wie einst das Prinzip von der Erhaltung der Energie ein leitender Grundsatz geworden ist, mit dem jede neue Erscheinung in Einklang sein muß, wenn sie überhaupt als gültig und richtig angesehen werden will, so hat ein neues Prinzip, ein neuer Gedanke oft mehr Werth für die Wissenschaft als eine ganze Reihe an sich hochbedeutender experimenteller Thatfachen.

Durch die ganze Naturwissenschaft dringt als Leitmotiv das Streben nach Vereinfachung. Zusammenfassung unter einheitliche Gesichtspunkte und Zurückführung auf wenige fundamentale Sätze sind verständliche Bestrebungen. Ob sie immer richtig sind, mag dahingestellt bleiben; hier hängt eben Alles vom Erfolg ab. Wie der Chemiker den Wunsch hegt, die zahlreichen Grundelemente auf einheitliche Bausteine zurückzuführen, seien sie nun Ur-elemente oder gar materiellose Elektrizitätatome, so sucht auch der Physiker alle Erscheinungen in wenige große Einzelgebiete einzuordnen. Jetzt ist die Lehre vom Licht ein Spezialkapitel der Elektrizitätslehre geworden. Die theoretisch von Maxwell erkannte Verwandtschaft ist durch Herz experimentell erwiesen; was die Theorie voraus sagte, gleiche Ausbreitungsgeschwindigkeit der Lichtstrahlen und der Strahlen elektrischer Kraft, hat die Messung bestätigt; ein glänzender Triumph nicht nur der erwähnten vereinfachenden Bestrebungen, sondern der theoretischen Physik überhaupt.

Und gerade jetzt, wo durch die Entdeckung der Radioaktivität unsere Auffassung vom Wesen der Materie sich so ganz geändert hat, wo der altherwürdige Satz von der Unwandelbarkeit der Elemente oder chemischen Grundstoffe ins Wanken gekommen ist, wo ferner in der Physik durch die Statuirung des Relativitätsprinzips

von Einstein die Grundbegriffe von Raum und Zeit eine Aenderung erfahren haben, bedarf die Wissenschaft der klaren mathematischen Köpfe. Sie weisen der Spekulation die richtige Grenze, ohne doch zu sehr am Sichtbaren und Meßbaren zu hängen, und sie vermögen durch anschauliche Darstellung auch weiteren Kreisen von den modernen Auffassungen Kunde zu geben. Freilich nur, so weit Das überhaupt möglich ist. Es ist ein weitverbreiteter Fehler, von der Erklärung eines Phänomens Anschaulichkeit gebieterisch zu verlangen. Wenn ich Das, was ich an einem Versuch feststellen konnte, in die Form einer Gleichung gebracht habe und nun beginne, damit zu rechnen, sei es zu multiplizieren oder zu differenzieren, so verlasse ich oft bewußt den Boden der Anschaulichkeit. Eine Quadratwurzel, unter der zwei ganz verschiedene Größen mit einander ein Produkt bilden, bietet meinem Verständnis nichts Anschauliches mehr. Aber wenn ich erprobte Rechenmethoden richtig anwende, so entwirren sich die Formeln und ein Resultat kommt heraus, Das nun wieder ganz verständlich sein kann.

Und denken wir jetzt an die Vorgänge, die wie das Licht oder die elektrischen Wellen in einem unbekanntem Medium, dem Aether, vor sich gehen, die aus Schwingungen bestehen, mit einer ganz riesengroßen Fortbewegungsgeschwindigkeit, so müssen wir gestehen, daß wir uns ein mit den dazu nötigen Eigenschaften versehenes Gebilde wie den Licht-Aether überhaupt nicht vorstellen können. Wir sind darum froh, wenn wir ohne ihn auskommen können, wie es ja in der That der Fall zu sein scheint, und begnügen uns mit den sicheren Ergebnissen der Rechnung.

Zimmerhin ist es die Gabe Einzelner, klar und anschaulich die Wandlungen unserer Grundanschauungen darzustellen. Als Mathematiker ersten Ranges und als theoretischer Physiker nicht minder bedeutend, ist Poincaré wie kein Zweiter befähigt gewesen, zu den neuen umwälzenden Theorien Stellung zu nehmen, sie zu erweitern und allgemein verständlich zu machen.

Vom äußeren Lebensgang des Gelehrten ist nicht viel zu sagen. Sein Dasein spielte sich in der Stille ab. Sein Name ist in Frankreich jetzt populär, weil Raymond Poincaré Ministerpräsident ist. Der Oheim und der Sohn des berühmten Mathematikers haben in der Wissenschaft gute Namen; der Sohn trat im Amt des Generalsekretärs auf dem Physikerkongreß des Jahres 1900 hervor, der in Paris eine außerordentliche Gesellschaft versammelte. Die Berichte dieses Kongresses eröffnet ein Aufsatz von Henri Poincaré (dem damit ein sichtbarer Ehrenplatz angewiesen wird); eine Studie über die experimentelle und theoretische Physik. Der Autor dieser geist-

reichen Schrift war 1854 in Nancy (Lothringen) geboren worden. Nach Abolvierung des Polytechnikums wurde er Mineningenieur, dann ging er in die akademische Karriere über, war kurze Zeit Professor an der Universität Caen und kam von dort an die Sorbonne, die ehrwürdige Universität von Paris, wo er seit mehr als zwanzig Jahren rastlos gewirkt hat. An äußeren Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt. Mehr als dreißig Akademien und gelehrte Körperschaften zählten ihn zu ihrem Mitgliede. Der Präsident der Akademie, Gabriel Lippmann, bekannt durch seine Entdeckungen auf dem Gebiet der Optik, speziell der Photographie, sagt in einem Nachruf: „Wir verlieren in Poincaré nicht nur den ersten der lebenden Mathematiker, sondern einen großen Geist, der überall seine Spuren eingezeichnet hat, wo er sich betätigte.“ Die Wahrheit dieses Satzes ist nicht anzuzweifeln.

In einem Autoreferat aus dem Jahr 1903 werden die bis dahin erschienenen Arbeiten und Bücher des Gelehrten chronologisch angezeigt. Dreizehn Bücher und über zweihundert Arbeiten sind dort namentlich aufgeführt. Daraus ersieht man, wie ungeheuer fruchtbar seine Feder war, aber auch, wie unmöglich eine vollkommene Würdigung der Thätigkeit im engen Rahmen eines Artikels ist. Fast alle Gebiete der mathematischen Physik sind in Buchform von ihm behandelt worden. Seine über Elastizität, Kapillarität, Thermodynamik, elektrische Schwingungen, Elektrizität und Optik, Theorie des Lichtes, Wärmeleitung gehaltenen Vorlesungen sind auf diese Weise über den Kreis seiner Schüler hinaus bekannt geworden. Größere mathematische Werke über Wahrscheinlichkeitsrechnung, Theorie des newtonischen Potentials, Mechanik der Himmelskörper, Dynamik der Flüssigkeiten, endlich ein populäres Buch „Wissenschaft und Hypothese“, schließen sich den physikalischen Werken würdig an. Die Themata der kleineren Publikationen anzugeben, verbietet ihre große Zahl; in Zeitschriften aller Länder sind sie erschienen, zum größten Theil in den „Comptes Rendus“, den von der „Academie des Sciences“ herausgegebenen Berichten. Hier war das Hauptfeld seiner Thätigkeit; als Mitglied, Vicepräsident und Präsident dieser hochberühmten Körperschaft trat er von Jahr zu Jahr mehr hervor, als Mitglied der Kommissionen für Stiftungen und Preise, als Delegirter zu Jubelfeiern ähnlicher Körperschaften. Seine mathematischen Untersuchungen befaßten sich in erster Linie mit Abels und Fuchsens Funktionen, ferner mit dem berühmten Drei-Körperproblem. Die Behandlung dieses Problems trug ihm im Jahr 1889 einen vom König von Schweden ausgefetzten Preis, aber auch lebhafte Anfeindung ein.

Von physikalischen Problemen beschäftigte ihn in erster Linie das der Hertzschen Wellen und die darauf basirte Telegraphie ohne Draht, der die Franzosen den richtigen Namen „télégraphie hertzienne“ geben; auch die Kathoden- und Röntgenstrahlen, dann die große Entdeckung Becquerels lassen ihn lebhaften Antheil nehmen. Becquerel hat von ihm viele werthvolle Anregung erfahren und mit Curie war er intim befreundet. In dem Nachruf, den er als Präsident der Akademie dem auf so erschütternde Weise durch einen Lastwagen ums Leben gebrachten Entdecker des Radiums widmet, schildert er, wie er am Vorabend dieses furchtbaren Zufalles mit Curie zusammen gewesen und von ihm belehrt worden sei. An dieser Stelle charakterisirt er treffend den Naturforscher, wie er sein soll und wie nicht. Der eine ist wie das Kind, das dem Schmetterling nachsteht: er hält sich nur an das Hervorglitzernde, Momentane, ohne sich um den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Dem, was folgt, zu kümmern; ein anderer schaut nur in sein Inneres und schließt die Augen, wenn die Natur sich unterfängt, anderer Meinung zu sein, als ihm beliebt. Der wahre Forscher, wie Curie, vertieft sich weder zu sehr in sich selbst, noch bleibt er an der Oberfläche; er vermag den Zusammenhang der Dinge zu erkennen. In diesem Zusammenhang hat Poincaré den Satz geprägt: „Wenig kommt darauf an, an welchen Gott man glaubt; der Glaube ist es, der die Wunder wirkt, nicht der Gott.“

In dem bereits erwähnten Aufsatz über die Beziehungen zwischen der experimentellen und der mathematischen Physik stellt er die Frage, ob die einzige unbestreitbare Quelle der Erkenntniß, das Experiment, überhaupt einer Ergänzung durch die Theorie bedürfe; das Ergebnis ist: Die Beobachtung genügt nicht, man muß generalisiren; aus Thatsachen baut man die Wissenschaft auf wie ein Haus aus Steinen; aber eine bloße Häufung von Thatsachen ist eben so wenig eine Wissenschaft, wie ein Steinhaufe ein Haus ist. Freilich: gute Experimente haben dauernden Bestand und Theorien wechseln. Unsere Enkel werden über uns spotten, wie wir über manche Anschauung unserer Vorfahren den Kopf schütteln. Die größten Denker und Forscher haben ja einen hellen Mittelweg beschritten. Herz und Helmholtz haben in gleicher Weise experimentelle und theoretische Erfolge gehabt. Und doch konnte dem großen Helmholtz geschehen, daß seine erste Abhandlung „über die Erhaltung der Kraft“ von dem Herausgeber der Annalen der Physik Boggendorf abgelehnt wurde, weil sie „zu theoretisch“ sei. Damit sollte nicht der Werth der Abhandlung verkleinert, aber die

scharfe Trennungslinie, die damals zwischen praktischer und theoretischer Forschung bestand, dick nachgezogen werden.

Tressend vergleicht Poincaré die Wissenschaft mit einer Bibliothek; eine ohne Ordnung und Katalog ist sie, wenn sie sich auf die Sammlung von Material beschränkt; brauchbar wird sie erst durch die Theorie. Wie ein guter Katalog erleichtert sie die Auffindung der Schätze und zeigt dem Bibliothekar die Lücken. Klassisch ist ferner der Ausspruch, daß die moderne Wissenschaft an der zu großen Genauigkeit der Meßmethoden leide. Die dritte und vierte Dezimale sind die Feinde des Forschers; denn er findet immer Abweichungen von den Gesetzen, die ein einfaches Bild des Vorganges darstellen würden. Wären unsere Instrumente schon früher so vollkommen gewesen wie jetzt, so wären sicher viele Gesetze nicht entdeckt worden; mit primitivem Werkzeug gemessen, ergab sich eine leidliche Uebereinstimmung. Die jetzt allmählich hervortretenden Abweichungen geben Anlaß, nach Störungen und anderen Einflüssen zu forschen; aber das Gesetz bleibt dennoch gültig.

Die komplizirten Vorgänge können in ihrer Gesamtheit einen einfachen Prozeß liefern. Die Moleküle eines Gases, zum Beispiel, sind in einer dauernden heftigen Bewegung; sie stoßen ständig an einander und die verschlungensten Pfade mag ein solches Kügelchen im Lauf einer Sekunde durchheilen. Das Gesamtergebnat aber ist einfach; es ist die Beziehung zwischen Druck, Volumen und Temperatur. Könnten wir Moleküle sehen, so würde uns der Vorgang so komplizirt scheinen, daß wir so einfache Gesetze kaum als richtig angenommen hätten.

Diese und ähnliche Fragen berühren bereits das Gebiet der Philosophie, auf dem Poincaré sich auch erfolgreich bethätigt hat. Wir finden in ihm einen entschiedenen Gegner der neuen rationalistischen Richtung. Lange hatte man dem Irrthum gehuldigt, daß, da die Wissenschaft die Naturphänomene auf die Grundbegriffe von Raum und Zeit zurückführt, und zwar, wie man glaubte, alle, nun überhaupt kein Geheimniß mehr vorhanden sei. Diesen kühnen Irrthum pflegte die Lehre der Rationalisten des achtzehnten Jahrhunderts und nach ihnen Haedel und seine Nachfolger. Poincaré hat als Erster unumstößlich gezeigt, daß die Begriffe Raum und Zeit, im Grunde genommen, subjektive Werthe und in einem gewissen Sinn metaphysisch sind und daß man auf die Hoffnung, jemals den innersten Grund aller Dinge zu erforschen, verzichten müsse. Wie der Fisch, der tief auf dem Meeresgrund lebt, vom Wasser nichts weiß, weil er keinen Ort kennt, wo kein Wasser ist, werden die Menschen, so lange sie nicht von subjektiver Kritik sich



frei machen (was nie ganz gelingen wird), nicht zu einem richtigen Urtheil über die tiefsten Dinge kommen. Doch in dem Forschen liegt der Genuß. Das Ziel der Wissenschaft ist nach Poincaré die Befreiung der Menschheit von den Sorgen und Lasten des Lebens, so daß sich Jeder im Garten der Göttin ergehen kann.

Der Name Poincaré, so sagt sein Kollege Nordmann in einem Nachruf, wird auf den Lippen Aller bleiben, die auf den Gipfeln der Wissenschaft köstliche Belohnung suchen; diejer Name wird ein Augenblick aus dem Gedankengang der Menschheit sein.

Karlruhe.

Professor Dr. Heinrich Siebeking.



## Jules Massenot.

(Mai 1842 bis August 1912.)

**M**assenot war ein Greis, als er starb, und doch kam uns sein Tod ganz unerwartet: weil seine Musik heute noch uns so lockt, schmeltelt, uns Herz greift wie vor dreißig Jahren, als er seine Manon zum ersten Mal dem Direktor Carvalho vorspielte. Der Charm: seiner Partituren wird nie vergehen, so lange es noch Frauen giebt, die lächeln, weinen, betrügen. Massenot war der musikalische Ausdruck eines Frankreichs, das wir Alle geliebt haben.

Nur Unfähige und Unsinnliche konnten Massenot vorwerfen, er Diener vor dem Göhen Publikum. Wenn er die Massen packte (und oft ist ihm gelungen), so packte er sie stets bei ihren besten Instinkten, nicht, wie jetzt der Brauch ist, bei ihren rohesten. Seine Musik hat einen zärtlichen, schwermüthigen, wohl etwas süßlichen Dufte; keinen Blutgeruch. So, wie er war, mußten ihn die Frauen lieben. Sein Werk zeigt uns die Geschichte des Weibes, von Maria Magdalena, Thais und Kleopatra bis zu Esclarmonde und der blaffen, zerbrechlichen Manon. Stets das selbe Thema mit vielen, vielen Variationen: wie das Weib übermächtig in unser Leben tritt, es manchmal auch zertritt, wie sie der irrenden Seele Heimath wird, den Tod in die schmerzende Brust senkt und den Getöteten dann barmherzig durch die Qual des letzten Abschiedes zur letzten Pforte geleitet. Allen geht's ja wie dem Gaukler Jean, dem armen „Jongleur de Notre Dame“ Massenot's: die spaßigsten Dinge bringen sie mit wundem Herzen vor dem Altar Unserer Lieben Frau vor, produziren die schönsten Künste, schlagen Räder, tanzen auf dem

Seil, schluden Feuer und noch viel ärgere Dinge, bis sie nicht mehr können und zusammenbrechen. Nur neigt sich nicht über jeder Todesstunde die Madonna mit seraphischem Lächeln, das Gnade verheißt und Erlösung.

Wie Massenet wird Niemand mehr das Parfum des Kokos festhalten, wie Massenet Niemand mehr die zärtliche, ach, so trübe Historie von Manon und dem Chevalier Des Grieux erzählen, die Geschichte einer Epoche, der so viele lächerlich verliebte und dabei verrucht süße Geschichten im Kopf umherspukten, daß etliche Jahrzehnte später die Revolution selbigen Kopf einfach dadurch zur Raïson zu bringen vermeinte, daß sie ihn abschlagen ließ. Im zweiten Akt von „Manon“ steht eine Cellofigur, die voll banger Schwermuth anhebt, dann ganz verträumt und förmlich geistesabwesend auf eine Solovioline überspringt wie ein wirrer und zugleich seliger Traum: wenn Massenet in der ganzen Oper keinen anderen Einfall gehabt hätte als diese Cellofigur, die Heldin des Abbé Prévost hätte damit ihren Sänger gefunden. Ich meine die Stelle, da den armen Des Grieux in einer amourösen Nacht die Angst vor dem Zusammenbruch seines Glückes beschleicht. Ein Lächeln noch, doch schon verdunkelt von den Schatten der Ahnung, wie bald Alles zu Ende sein wird. Dann die Klosterzene, da, wo Manon den halb Willenlosen umklammert gleich wildem, herb duftendem Wein, der sich um eine geborstene Mauer rankt.

Die Fachkundigen wissen, was Massenet auch als „Techniker“ geleistet hat, und schätzen die feinen Farbmischungen seiner Instrumentirung, die vorbedachte Klugheit seiner Ritardandi sehr hoch. Und auch der Gegner seiner Art muß anerkennen: Er blieb sich selbst treu und jede Phrase, die er schrieb, war „du Massenet“. Daß seine Diktion mitunter eintönig wurde, ist nicht zu leugnen. Massenet wußte, daß man ihm vorwarf, kannte überhaupt, bei allem Selbstgefühl, seine Schwächen. Er brachte der jüngsten französischen Produktion, dem Gegenpol seines Schaffens, stets das größte Interesse entgegen und hat die beiden Führer der Jungfranzosen, Debussy und Dukas, niemals unterschätzt. Sich selbst aber konnte und wollte er nicht ändern. Nicht aufhören, Troubadour zu sein. In seiner Musik hat er die Frauen immer angebetet; noch als alter Massenet, der wie kein Zweiter wissen mußte, daß man sie zwar lieben, doch nicht anbeten darf.

Brennerbad.

Dr. Moriz Scheyer.



## Hymne.

Die Glocke läutet.  
 Was sie bedeutet:  
 Ich weiß es nicht;  
 Ich seh nur mit stillem Gesicht  
 Männer und Frauen  
 Die Kirche betreten;  
 Was sie dort schauen,  
 Was sie dort hören:  
 Ich weiß es nicht.  
 In Engelhören  
 Und heißen Gebeten,  
 Im Glanz von Licht  
 Zerfließt ihre Seele  
 Vor Gott.

Was ihnen erschienen,  
 Was ihnen verflündet  
 Als höchstes Gebot:  
 Ich weiß es nicht.  
 Doch ohne fehle  
 Sind ihre Mienen  
 Und ein himmlisches Licht  
 Ist entzündet  
 Auf ihrem Gesicht.

Ich weiß nichts von Gott.  
 Es schiene mir Spott,  
 Mit Namen zu nennen,  
 Was wir nicht kennen,  
 Und zu rütteln mit Worten  
 An verschlossenen Pforten.  
 Hat mich sein Athem berührt?  
 Hat seine Hand mich geführt?  
 Ist mir nicht Glück, Freude und Frieden  
 Nur aus meinen Händen beschieden?  
 Und dank ich nicht Unglück, Krankheit und Tod  
 Nur meines eigenen Lebens Gebot?  
 Leben, Leben,  
 Glühendes Licht —  
 Du hast gegeben,  
 Dein ist's Gericht.

Wenn in Herbstesstürmen  
 Der Hochwald braußt,

Die Wogen sich stürmen  
 Gischtumsauß;  
 Wenn Flammenherde  
 Sich öffnen und glühn  
 Und über die Erde  
 Die Hitze sprühn,  
 Wenn die Felsen erbeben,  
 Der Abgrund klast:  
 Das ist das Leben,  
 Das ist die Kraft.

Wenn Wagen an Wagen  
 Die Erde umrollt,  
 Von Dampf getragen,  
 Von Donner umgrollt,  
 Wenn Schiffskolosse  
 Durch stürmende Wellen,  
 Die sich zerschellen,  
 Wie eiserne Rosse  
 Die Meere durchzieh'n,  
 Wenn tausend und abertausend Eifen  
 Lodern und glüh'n,  
 Den stammenden Riesenstrom von Eisen  
 In abertausend Gestalten pressen  
 Und den Menschen den Weg zur Höhe weisen,  
 Wenn das Sonnenlicht herabgezwungen  
 In blühenden, zuckenden, feurigen Zungen  
 Rastet und stampft und leuchtet und sprüht  
 Und die schwärzeste Nacht zum Tage glüht,  
 Wenn Felsen gesprengt mit knatterndem Toben,  
 Die Meere über die Berge gehoben,  
 Wenn Schiffe über den Wolken schweben  
 Und der Mensch hoch in den Lüften kreiß:  
 Das ist das Leben,  
 Das ist der Geist.

Sich der Menschen Gedränge,  
 Ein feierchorl  
 Heilige Gesänge  
 Rauschen empor;  
 Was einsam der Meister  
 Geträumt und erdacht,  
 Es fesselt die Geißter  
 Mit zwingender Macht,  
 Worte, Gestalten,  
 Gedanken und Töne,

In strahlender Schöue  
 Sie hier sich entfalten.  
 Leben und Blut  
 Gab er dem Werke,  
 Daher die Stärke,  
 Daher die Gluth.

Siehe den Stein  
 Glimmernd wie Schnee,  
 In ringender Pein,  
 In erharttem Weh;  
 Er rührt sich, er löst sich aus marmornen Massen,  
 Mit bebenden Händen das Leben zu fassen,  
 Sehnsuchtdurchlodert, seelendurchleuchtet,  
 Von Liebe befhaut, von Thränen befeuchtet —  
 Ists nicht, als neige die Göttin sich nieder,  
 Die süßen, die weichen, die schwellenden Glieder  
 Selig zu sich empor zu küssen  
 Zum goldenen Licht aus den Finsternissen?  
 Schon hörst Du der Schwingen  
 Raufschendes Schweden,  
 Du siehst das Gelingen,  
 Es pulst das Blut:  
 Das ist das Leben,  
 Das ist die Gluth.

Sonne der Sonnen,  
 Lodernde Flammen,  
 Der alle Wonnen  
 Des Lebens entflammen,  
 Aus Deinem glühenden, freisenden Schoß  
 Riß sich die Erde stämmend los;  
 Doch Du läßt mit lüchtem Erbarmen  
 Sie nicht aus den sorgenden Mutterarmen;  
 Mit dem Strahlenmantel umhüllt Du  
 Und mit brausendem Leben erfüllst Du  
 Taufendfältig Dein Kind.  
 Welche Sonnen noch über Dir sind  
 Und von wem Dein Licht:  
 Danach fragt ein Kind  
 Seine Mutter nicht.

Die Weisen durchforschen die fernste Ferne  
 Und zählen tausend und tausend Sterne,  
 Sie messen und rechnen ihre Bahnen;  
 Und plötzlich taucht über jedes Ahnen

Schleierend ein Komet' empor,  
 Leuchtet und schwindet wie zuvor.  
 Er spricht von den tausend und tausend Ringen,  
 In denen noch andere Welten schwingen.  
 Und dahinter, darüber in eiskiger Nacht,  
 Da haust ihr Gott in einsamer Macht —  
 Uns fremd und todt.

Das Leben ist Gott,  
 Und sein Tempel bist Du!  
 Knie ich vor Dir  
 In versunkener Ruh,  
 Leg ich mein Haupt in Deinen Schoß,  
 Dann ist Andacht hier,  
 Andacht heilig und groß,  
 Ein goldner Mantel, wallen  
 Deine Haare um Dein Gesicht,  
 Von den Gesängen allen  
 Du das schönste Gedicht.  
 Deine Augen, die seligen, blauen,  
 Ströme von Liebe niederthauen  
 Und Deine Hände in Trost und Segen  
 Sich um die Stirn, die heiße, legen.  
 Alles weißt Du,  
 Alles verzeihst Du  
 Und der Lippen leisestes Wort  
 Scheucht die häßlichen Träume fort,  
 Und neigst Du herab den schwellenden Mund,  
 Dann schwindet in Flammen die dunkelste Stund,  
 In Flammen so rein, in Flammen so schön,  
 In Flammen empor zu den höchsten Höhen.  
 Zweier Menschen verstummender Hauch:  
 Innigster, heiligster Opferrauch.

Mutter und Kind, Schwester und Weib,  
 In Gott erschauernde Ruh,  
 Eine Seele, ein Leib:  
 Alles bist Du.

Alles, Alles bist Du!



## Wohnungnoth.

Norra Finland\* glitt mit sacher Fahrt durch die Schären an einem strahlend schönen Julinachmittag auf seiner Rückreise von Riga. Blasse Schatten krochen aus den Kajüten, krochen aus ihren vielen Umhüllungen hervor, ließen sich auf Klappstühlen und Bänken nieder, streckten sich im Sonnenschein, athmeten tief in der milden frischen Brise nach den Qualen der windigen Nacht. Das blaue Fahrwasser wimmelte von weißen Segeln; auf nackten Steinseglern leuchteten die weißen Körper badender Menschen in der blauen Luft; blauegelbe Flaggen vor hellen Villen fingen allmählich an, die gewundenen Wasserstraßen einzurahmen; und die Balkons und Verandas an Vaxholm's Restaurant waren überfüllt mit bunten Toiletten gleich wogenden Blumenmassen. Und als der Dampfer am Quai anlegte und wir in unserer Droschke saßen und in das sonntäglich stille und sonntäglich geschmückte Stockholm an dem kühlen, dustenden Hochsommerabend hineinfuhren, war uns zu Muth, als beträten wir die wartende Schwelle eines geordneten Heims nach einer langen, ermüdenden Reise; und im offenen Fenster des freundlichen Pensionats, wo wir schon einmal gewohnt hatten, saß auch das junge Fräulein und grüßte uns entgegen, als habe sie unsere Ankunft erwartet.

Aber als sie die Thür für uns öffnete und wir eintreten wollten, stand hinter ihrem Rücken eine ältliche, rothnasige und fauer blickende Person, die erklärte, alle Zimmer seien besetzt. So fing die Wohnungnoth für uns in Stockholm an.

Nachdem wir die Hauptstadt die Kreuz und die Quer, von Rojenthal auf Djurgarden bis Konradsberg hinter Kungsholmen und von der Repschlägerstraße im Süden bis Solna Kirchof im Norden, durchstreift, ohne die paar möblirten Zimmer mit Küche aufstreifen zu können, die wir suchten, gingen wir zum großen Miethbureau am Kungsträdgården. Während wir die Vorrathliste beim Fräulein im Vorzimmer für die rein banalen Geschäfte untersuchten, raschelte eine lebhaftige Dame in den angenehmsten Jahren mit blühender Gesichtsfarbe und bunter Toilette aus dem halbprivaten Salon hervor. Sie gab der Freude, die sie empfand, einen so hervorragenden Schriftsteller für seine Heimath wiedergewonnen zu sehen, den aufrichtigsten Ausdruck; sie habe auch gerade im rechten Augenblick zu ihrer und unserer provisorischen Verfügung eine passende Wohnung. Mit zuvorkommendem Eifer verließ sie mitten in der besten Geschäftszeit das Bureau, um, ganz Landsmännin mit geistigen Interessen, uns selbst in die neue Wohnung zu geleiten. Nachdem wir einen weiten Bogen auf dem Gleis der Straßenbahn gemacht hatten, stiegen wir am äußersten Ende der Findelhausstraße ab, gingen am „Haus des Volkes“ vorbei und traten in ein höchst elegantes Haus an der Ecke der Königinstraße ein. Wir fuhren mit dem Lift hinauf und sie öffnete uns eine vornehme, halbmöblirte Wohnung von sechs Zimmern mit allen modernen

Bequemlichkeiten. Unsere liebenswürdige Freundin legte uns ans Herz, bei allen Bestellungen ins Haus als Adresse nur einfach „Hofmarschallwohnung“ anzugeben, und nahm Abschied mit der Vertrauen einflößenden Mittheilung, hier könnten wir nicht nur für die laufenden zwei Wochen des Monats, für die sie gleich die Bezahlung entgegennahm, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ganz ungestört bis zum Oktober uns zur Ruhe setzen.

Aber als wir eines Tages (noch waren die zwei Wochen nicht um) von unserem gewöhnlichen Spaziergang nach Haus kamen, fanden wir im Briefkasten eine Mittheilung unserer charmanten Freundin von Kungsträdgården, die Wohnung sei zum ersten August vermietet. Ihre Bereitwilligkeit, dem seiner Heimath wiedergewonnenen Schriftsteller dienen zu können, beschränkte sich nun darauf, uns als einzige Wohnungsmöglichkeit in Stockholm zwei möblirte Zimmer anzubieten, die nur die kleine Eigenthümlichkeit hatten, daß unser Sohn in dem einen mit dem Sohn der Vermietherin schlafen sollte.

Nun durchstreifen wir wieder die Hauptstadt, die Kreuz und die Quer, von Rosenthal bis Konradsberg und von der Kepsflägerstraße bis zum Kirchhof von Solna. Als Frau und Sohn von einer dieser Exkursionen in Sturm und Regen zurückkehrten, überraschten sie mich mit der Nachricht, sie hätten in der Regirungstraße die passende Wohnung gefunden. Am anderen Tag hatten wir uns einquartirt, nachdem wir bereits am Mittag vorher, statt des üblichen Handgeldes, die Miete für den ersten Monat bezahlt hatten. Durch ein Vorzimmerchen (quasi Küche) kam man in einen netten kleinen Käfig mit einem gewissen Stil in seinen imitirten Bauernmöbeln. Ueber dem Speisetischen ein großer Gobelin nach irgendeinem alten Holländer, darstellend drei tanzende und trinkende Bauernpaare in angenehmen delikaten, schon verblaßten Farbentönen. Nebenan, auch nach dem Hof, das Schlafzimmer mit warmrothen Vorhängen vor dem Bettalkoven; und nach der Straße der ganz künstlerisch eingerichtete, auch als Arbeitszimmer dienende Salon. Ueberall weiche Polstermöbel. Das Prunkstück dieses Salons war wieder ein Gobelin, eine Jagdscene, Karl den Ersten von England und Henriette von Frankreich darstellend, sehr schön in den Farben und unzweifelhaft französischen Ursprunges.

Diese zwei kostbaren Gobelins konnten doch nur einer Person mit königlichem Vermögen oder königlichen Erwerbsrechten gehören. Und dann dieser Alkoven mit dem Spitzenüberzug und den lichtrothen Vorhängen! Eine dritte Eigenthümlichkeit in diesem koketten kleinen Nest machte uns mehr zu schaffen: alle Schränke, Wandschränke, Buffets, das Kloset selbst waren voll von Flaschen. Hunderte von Flaschen gab es da. Nicht nur Sodawasserflaschen und gewöhnliche Kaloricpunschflaschen, sondern Weine und Liqueurs, natürlich geecert, von der verschiedensten Beschaffenheit: mit Stroh umflochtene Marasquinosen, Steinkrüge ohne Etikette, die einfachen Flaschen der gelben und grünen Chartreuse, bauchige Benedictiner und schlanke Rheinweine, solide Herren Mumm und Witwen Elicquot und eine ganze Unendlich-



keit „Chateaux“ von Bourdeaux und Bourgogne. Tage lang hatte meine Frau zu räumen, um für uns Platz zu schaffen; und Alles war verstaubt, untermischt mit allem möglichen Hausgeräth, Schlüsselbündeln und Dergleichen.

Ich sah gerade auf dem Bauernsofa unter dem Gobelin mit der Bauernhochzeit bei meinem ersten Mittagessen in der neuen Wohnung, als das Fenster sich plötzlich verdunkelte und eine gewaltige Fettmasse, eingehüllt in ein weites, loses Morgenkleid, weich und lautlos in einen Stuhl am Speisetisch niederfiel und sitzen blieb. Ich blickte mit Erstaunen in ein großes, gepudertes weibliches Gesicht, das wie eine neue Auflage meiner flüchtigen Jugendschwärmerei als erotischer Verfasser erschien; aber eine neue und sehr vermehrte Auflage, denn der Körperumfang der schwächtigen Person des Originals war hier wenigstens zwölffmal mit sich selbst multipliziert; und die gehäuft Ablagerungen der Fettbildung hatten allmählich die physiognomische Grundfigur retouchirt und die gerade Nase zu einem gemüthlichen Stumpfnäschen oder Schweineschnäuzchen hinaufgepreßt.

Es war unsere neue Wirthin.

Am nächsten Vormittag präsentirte sich der Wirth. Er führte sich als Redakteur und Kollegen ein. Er gab in Lieferungen ein nationales Werk über die Geschichte der schwedischen Industrie heraus (das nicht ging) und schrieb außerdem zu seinem Lebensunterhalt Operettentexte, wobei er sich der Routine seiner Frau bediente, die früher am Theater brauchbar gewesen war. Er war ein bescheidenes schwarzes Männchen, in Allem der Mann seiner Frau, über den sie sich mit bitter resignirtem Wohlwollen zu äußern pflegte als über einen unzureichenden, aber sozialmoralisch reinigenden Schluffeffekt eines knapp bemessenen Menschenlebens.

Es wurde eine ganz verzwickte Miethgeschichte mit dunkel verwickeltem Zusammenhang. Das Redakteurpaar hatte die Wohnung für eine verreiste Person vermietet. Wer war dieser Unbekannte, dessen Namen und Person in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt blieben? Die Hauptperson in der Angelegenheit war der Name Bettersson. Dieser Anonymus war Alles in Allem. Die Miethquittung war unterzeichnet „Bettersson“; es hieß, er sei der Hauseigentümer und wohne in der Dachstube; zum Vorschein kam er nie. Das Miethgeld aber ging in die Hände des Redakteurpaares, das wieder ganz unter dem Pantoffel einer anderen und allzu konkreten Realität „Bettersson“ stand, einer alten Dame, die unter dem Namen Schwiegermutter ging, sich stoßhaub stellte und sich in einer Riesenratte symbolisirte, die stets auf dem Hof oder in der Dachrinne sichtbar wurde, wenn Frau Bettersson eingriff. Der Miethkontrakt war auf die Wohnung im Ersten Stock ausgestellt, wo das Redakteurpaar selbst wohnte, während wir zwei Treppen hoch installiert wurden; und jene schien auch gemeint zu sein, da Madame gerade beim Einpacken zu einer Reise nach Petersburg war, als wir einzogen. Sie sprach beständig von dieser Reise, deren Bedeutung mythisch unterstrichen wurde, die

aber gar nicht zur Ausführung kam. Statt Dessen stürzte ihr Gatte Hals über Kopf nach Marstrand, worüber er mir bei einem kurzen Besuch Mittheilung machte, unter dem der bescheidene Schriftsteller sich gewissermaßen wie eine offizielle Kundgebung im Festsitz druckte. Bei seiner Rückkehr nach einigen Tagen kreuzten jedoch seine Gedanken unablässig um fünfundzwanzig Kronen, deren er unbedingt innerhalb der nächsten halben Stunde bedurfte, um einem Wechselprotest zu entgehen, der ihn ruiniren würde. Und die sollte ich ihm leihen.

Hierauf fing die Stimmung in der Regierungstraße an, ungemüthlich zu werden. Madame hatte die Wohnung auf zwei Monate an uns vermietet; aber noch vor Ablauf des ersten Monats fanden wir im Briefkasten ein Schreiben von „Pettersson“, worin behauptet wurde, weil wir die volle Miethse für den ersten Monat gleich entrichtet haben, sei unsere Absicht gewesen, auch nur für einen Monat zu bleiben. Das Mißverständnis wurde in mündlichem Gespräch beseitigt. Aber nun kamen die Wohnungsfucher angelaufen. Als ich mich darüber gegen meinen Kollegen beklagte, erklärte er mir, Das sei ausschließlich die Angelegenheit seiner Frau; und während er das Haus immer mehr mied und höchstens wie ein Schatten auf der Treppe oder als ein runder Rücken um eine Hausecke an mir vorüberleuchte, fand ich Madame beständig in Thränen aufgelöst oder halb unzurechnungsfähig vor Migräne. „Vor den Hauswirthen muß man kriechen“, jammerte sie.

Unter diesem zunehmenden Schwächezustand von ihm und ihr ergriff die Schwiegermutter, ob sie nun seine oder ihre oder gar keine Schwiegermutter war, mit starken Händen die Zügel der Regierung. Ihr Haupthelfer war ein ältlicher graubärtiger Herr mit triefenden rothen Augen; er sollte der Miether sein und wurde immer in den ausbedungenen Ruhezeiten, während der Morgentoilette oder des Mittagessens, von ihr mit ihrem eigenen Schlüssel, dessen Existenz uns geheim geblieben war, hineingelassen.

Inzwischen nahte der Oktobertermin und statt des triefängigen Herrn holte sich die alte Katte Schwiegermutter einen militärischen Gustaf Adolf in Civil, der nun die Treppe unsicher machte. Da sahen wir in der Zeitung mehrmals, zu unserer größten Ueberraschung, die Annonce unserer Wohnung. Wir erklärten nun, zu bleiben und weiter miethen zu wollen, über den ganzen Winter. Die alte Katte erwiderte, die Wohnung sei vermietet. Wir zeigten ihr die Annonce. Keine Wirkung. „Das war ein stehen gebliebener Irrthum.“

Und als nun gar der Chefredakteur des Polizeiblattes eine Versammlung in den Saal des Christlichen Vereins für junge Männer, zehn Schritt von unserer Wohnung, einberief, um einen Vortrag über die überhandnehmende Wohnungsnoth in der Hauptstadt zu halten, verzichteten wir darauf, Stockholm noch einmal die Kreuz und Quer, von Rosenthal bis Konradsberg und von der Kepschlägerstraße bis zum Friedhof von Solna, zu durchstreifen, packten unseren Koffer und reisten.

## Selbstanzeigen.

Theorie der wirthschaftlichen Entwicklung. Verlag von  
Dunder & Humblot in Leipzig.

Es gab eine Zeit, in der die wissenschaftliche Nationalökonomie auf Verständniß in ziemlich weiten Kreisen rechnen konnte. Heute besitzt sie (und namentlich die theoretische Nationalökonomie) dieses Vertrauen nicht mehr. Sie ist der allgemeinen Bildung unserer Zeit so fremd geworden, daß es schwer ist, Resultate theoretischer Forschung so darzulegen, daß sie dem Leser, der nicht einem engen Fachkreis angehört, wirklich Etwas sagen. Und doch ist es ein Irrthum, zu glauben, daß sich unsere Fragelust in sozialen Dingen jemals aus dem Gedankenkreis der theoretischen Oekonomie lösen kann. Eine Generation nach der anderen formt sich, von ihrem Standpunkt aus, ihre Ansichten über gewisse Grundprobleme des sozialen Wirthschaftslebens, wenn nicht mit Hilfe wissenschaftlichen Rüstzeugs, dann eben ohne dieses, so gut es geht. Auch der Historiker oder der Statistiker sucht nach Erklärungen und mehr oder weniger allgemeinen Erkenntnissen, sobald er aus seinem Material Etwas schließen will. Endlich stößt Jeder, der irgendeine wirthschaftliche Thatjachennguppe untersucht, früher oder später auf Fragen, vor denen jede überkommene Feindseligkeit gegen die wissenschaftliche Oekonomie ihren Sinn verliert, und fühlt Jeder das Bedürfniß, zu wissen, woher, zum Beispiel, die Krisen kommen oder was eigentlich der Kapitalzins ist. Wenn wir heute die wirthschaftliche Wirklichkeit, in der wir leben, so wenig verstehen und lieber dem klüglichen Schlagwort als der nun einmal gründlich unpopulären Fachwissenschaft vertrauen, so liegt's zu einem großen Theil daran, daß uns systematisches Nachdenken über die Grundfragen des Wirthschaftslebens zu lange als tendenziöse, der Wirklichkeit fremde Spekulation dargestellt worden ist, die man am Besten ignorirt. So gründlich hat sich der Mann durchschnittlicher Bildung Das zu Herzen genommen, daß es viel leichter wäre, über physikalische als über ökonomische Untersuchungen zu referiren. Mein Buch soll eine Gesamtanalyse des Wirthschaftsprozesses und des Lebensprozesses der kapitalistischen Volkswirtschaft im Besonderen geben. Der Umstand, daß beim Leser nicht allzu viele theoretische Detailkenntnisse vorausgesetzt werden sollten, bringt mit sich, daß die Darstellung weit ausholen muß. Und die Nothwendigkeiten wissenschaftlichen Beweisganges bringen einen Apparat von Voraussetzungen und Methoden mit sich, der von allen Wissenschaften nur gerade der Nationalökonomie verübelt wird. Aber wenn ich die leitenden Gedanken und die wesentlichen Resultate überblicke, um hier das eine oder das andere davon zu erwähnen, so machen sie mir den Eindruck größter Einfachheit.

Ein Beispiel: Wer könnte ernstlich daran zweifeln, daß das Einkommen der Unternehmer und der Kapitalisten wesentlich aus der Entwicklung, aus der Schaffung neuer wirthschaftlichen Kombinationen

fließt? Wer weiß nicht, daß ein Betrieb, wenn er unverändert den Kreislauf der Wirthschaftsperioden abhaspelt, sehr bald zur Bedeutungslosigkeit herabsinken und aufhören würde, seinem Besitzer einen über ein Lohnneinkommen hinausgehenden Reinertrag abzuwerfen? Doch diese Thatsache kann sehr verschieden interpretirt werden. Und Wissenschaft wie Leben erblicken, hierin einmüthig, im Kapitalzins einen Ertrag, der genau so dauernd und regelmäßig aus dem Wirthschaftsprozess auftaucht wie etwa der Lohn. In meinem Buch wird nun der Beweis geführt, daß in einer entwicklungslosen, in einer völlig stationären Volkswirthschaft es keinen Produktivzins, keinen regelmäßigen kapitalistischen Ueberschuß des Produktionsertrags über die Betriebskosten geben würde, daß es, außer eventuellen Monopolgewinnen, da keine anderen Einkommenszweige geben würde als Lohn und Grundrente. Unternehmergeinn und Kapitalzins sind Erscheinungen der Entwicklung, Prämien, die die Gesellschaft gleichsam an ihre wirthschaftlichen Führer dafür zahlt, daß ihre produktiven Kräfte, ihre Arbeit- und Bodenkraft, fortschreitend anders, vortheilhafter verwendet werden. Diese Prämien sind im Wesentlichen temporär. Dem erfolgreichen Neuerer folgt die Konkurrenz auf dem Fuß und nach ihrem Auftreten verschwinden diese Ueberschüsse; ist eine Unternehmung einmal in den normalen Kreislauf der Volkswirthschaft eingeordnet, hat sich die Volkswirthschaft etwa der entstandenen neuen Industrie angepasst, dann fließt der Ertrag, den sie dauernd erzielt, nur Arbeitern und Grundherren zu. Der Besitz von Produktionsmitteln (Maschinen, Fabrikgebäuden und Aehnlichem) sichert keinem Menschen ein dauerndes Einkommen. Aber die lehten Sätze scheinen nicht nur paradox: sie sehen wie eine Karikatur der Wirklichkeit aus und müssen auf Widerspruch stoßen. Ein langer analytischer Weg führt zu ihnen.

Die Frage nach dem Wesen der wirthschaftlichen Entwicklung und nach der Art, wie der Entwicklungsprozess vor sich geht, nimmt einen guten Theil des Buches in Anspruch. Das wirthschaftliche Handeln bietet uns in mancher Hinsicht verschiedene Probleme, je nachdem es sich dabei um die Abwicklung eines hergebrachten und aus Erfahrung bekannten Wirthschaftsprozesses oder um neue Aufgaben handelt. Stets kann die wissenschaftliche Erklärung annehmen, daß innerhalb der hergebrachten Bahnen alle Individuen in grundsätzlich gleichartiger Weise wirthschaften. Diese Annahme ver sagt vor der Lösung neuer Aufgaben im Wirthschaftsleben. Solchen neuen Aufgaben sind in jeder sozialen Gruppe nur wenige Individuen gewachsen; die anderen stehen ihnen oft verständniß- und immer hilflos gegenüber. Hier theilen sich die Wirthschaftssubjekte in Führer und Geführte. Hier hat die Persönlichkeit ihren Platz, während innerhalb des Kreislaufes der eingebürgerten Wirthschaft Jeder in gleicher Weise von den Verhältnissen geschoben wird. Die Analyse der Führerpersönlichkeit auf wirthschaftlichem Gebiet und ihrer Erscheinungsformen, vom primitiven Häuptling bis zum modernen captain of industry, kann hier nicht wiedergegeben werden. Aber die Thatsache, daß, während in einer stationären

Volkswirtschaft es keiner eigentlichen Führerrolle bedürfte und die da zu bewältigenden Aufgaben prinzipiell von allen Wirtschaftssubjekten erledigt werden könnten, neue Thaten nur von einem kleinen Kreis von Leuten ausgehen können, hat zwei Konsequenzen, die hervorgehoben werden mögen. Erstens liegt in dieser Thatfache eine neue Erklärung des Zinseinkommens. Die Mehrzahl der Wirtschaftssubjekte steht eben neuen Aufgaben meist verständnißlos gegenüber. Ihre Kooperation ist aber zu deren Erledigung nöthig. Auch eine neue Unternehmung braucht Arbeiter. Diese Kooperation wird nun nie freiwillig gewährt. Auf allen Kulturstufen werden durch irgendeinen Zwang die nöthigen Produktionsmittel der Verfügung des Führers unterworfen, an dessen Plänen ihre Besitzer keinen Antheil haben. Nur durch die Art dieses Zwanges unterscheiden sich die Organisationsformen der Volkswirtschaft. Der primitive Häuptling hat eine allgemeine Befehlsgewalt. Im sozialistischen Staat müßte ein Centralorgan befehlen. Und in der kapitalistischen Wirtschaft werden die nöthigen Arbeit- und Bodenleistungen zu dem Preis, der ihrer bisherigen Verwendung entspricht, ihren Besitzern abgekauft und, ohne weitere Befragung dieser Besitzer, zu den neuen Zwecken verwendet. Die zu diesem Ankauf nöthige Kaufkraft dem Unternehmer beizustellen, ehe er aus dem Erlös seiner Produkte die Mittel dazu gewonnen hat, ist die Funktion des Kapitalisten. Und der Zins ist das *Argo*, das gegenwärtige Kaufkraft auf dem Geldmarkt mit Rücksicht darauf hat, daß von ihrem Besitz die neue Verwendung der Produktionsmittel und der damit verbundene Gewinn abhängig ist. Durch seine Kreditgewährung erteilt der Kapitalist gleichsam der Volkswirtschaft den Auftrag, den Zwecken des Unternehmers dienstbar zu sein; er überwindet das Hinderniß, das sonst bei freier Selbstbestimmung der Arbeiter und freiem Verfügungsrecht der Grundeigentümer der Durchführung neuer Pläne entgegenstände. So spaltet sich die Werthwelle, die die Entwicklung aufreibt, in Unternehmergewinn und Zins. Und obgleich der Produktivzins ein dauerndes Einkommen ist, so fließt er doch aus individuell stets wechselnden Quellen, aus immer anderen Unternehmern. Er ist stets da. Aber nur, weil uns stets neue Kombinationen möglich und ausnützlich sind. Er würde verschwinden, wenn die Entwicklung aufhören würde. Er ist kein Abzug von Lohn oder Grundrente; er fließt aus Quellen, an deren Entstehen weder Arbeiter noch Grundherren Antheil haben. Und das Kapital ist kein Faktor der Produktion; es steht zwischen Unternehmern und Produktionsfaktoren und leitet diese Faktoren aus ihren alten in immer neue Verwendungen. Klar ist, daß diese Thesen, wenn haltbar, von erheblicher Bedeutung für das Verständniß der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Erscheinungen und des sozialen Vertheilungsprozesses sein müßten.

Zweitens liegt in der Thatfache, daß die Entwicklung nur in einem relativ kleinen Kreis entspringt, während die Masse der Wirtschaftssubjekte nur die bekannten Herstellungsweisen und kommerziellen Kombinationen, die einzigen, denen sie gewachsen ist, jahraus, jahrein

durchzuführen strebt, auch der Schlüssel zur Lösung des Krisenproblems. Wir wissen heute, daß Schlagwörter wie Ueberproduktion und Spekulation nichts erklären. Wir wissen ferner, daß Krisen nichts Anderes sind als Elemente in einem steten Auf und Ab des Wirtschaftslebens. Diese Wellenbewegung, diesen steten Wechsel von Prosperität und Depression zu erklären: da ist das Krisenproblem in seiner neuen Form. Wir kennen die Morphologie des Phänomens; was wir brauchen, ist sein Erklärungsprinzip. Wenn nun die wirtschaftliche Entwicklung als eine vom übrigen Körper der Volkswirtschaft unterscheidbare Erscheinung nachgewiesen werden kann, so ergibt sich von selbst, daß sie dessen Lebensprozeß, den Wirtschaftsprozess der stationären Massen der Volkswirtschaft, durch Veränderung der Bedingungen ihrer Existenz stört und daß die Resorbirung des Neuen und die Anpassung der Volkswirtschaft daran einen langen, schmerz- und verlustvollen Prozeß einschließen muß. Immer vorausgesetzt, daß die versuchte Erklärung der Evolution befriedigend ist und daß sich daraus ergibt, warum Neuerungen im Wirtschaftsprozess sich nicht gleichmäßig in der Zeit vertheilen, sondern gehäuft auftreten, wäre dann sowohl das Phänomen der Aufschwungsperiode wie das der Anpassungs- oder Depressionperiode erklärt. Das Interesse an solchen Untersuchungen ist nicht auf die Theoretiker beschränkt. Zahllose Fragen der Zeit drängen sich an den wissenschaftlichen Weg heran. Aber sie dürfen den theoretischen Gedankengang nicht hemmen. Dessen Ziele könnten durch Versuche zu übereilten praktischen Urtheilen nur leiden.

Graz.

Professor Dr. Joseph Schumpeter.

**Regie, die Kunst der szenischen Darstellung.** Dritte Auflage.

Schuster &amp; Loeffler in Berlin. 5 Mark.

Ich hatte dieses Buch, als ersten Band eines größeren Werkes *Moderne Bühnenkunst* (Zweiter Band: Schauspielkunst und Schauspielkünstler, Dritter Band: Oper und Szene), hauptsächlich deshalb geschrieben, um mich als Anwärter für einen leitenden Posten am Theater auszuweisen. Da mir die langwierige und unsichere Laufbahn eines Dramaturgen nicht zusagte, wußte ich kein anderes Mittel, mich bemerkbar zu machen. Und noch als ich an den Korrekturbogen meines letzten (vierten) dramaturgischen Buches (Aufgaben des modernen Theaters) arbeitete, berief man mich zum Intendanten des Hof- und Nationaltheaters in Mannheim. Ich blieb dort vier Jahre und leite jetzt im zweiten Jahr das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg. Während dieser Zeit habe ich ungefähr achtzig Stücke (Opern und Schauspiele, und zwar Werke jeder Art und Gattung) von Grund aus neu inszenirt. Die Erfahrungen meiner Regieethätigkeit sind nun so ausgiebig für diese neue Auflage verwendet worden, daß das Buch wiederum in beträchtlich erweiterter Form erscheint und gegenüber der zweiten Fassung nahezu den doppelten Umfang hat.

Hamburg.

Karl Hagemann.

## Eine halbe Million.

**I**n meinem Heimathstädtchen war eine große Konservensfabrik, die einem Herrn Lehmann gehörte. Herr Lehmann war ursprünglich Gärtner gewesen und hatte sich durch Fleiß und Tüchtigkeit aus kleinen Anfängen in die Höhe geschwungen. In der guten Gesellschaft verkehrte er lange Zeit nicht; als etwa Vierzigjähriger heirathete er die schon ältere Tochter des Oberamtsrichters und wurde erst dadurch in unsere führenden Kreise aufgenommen. Man erzählte von ihm als eine Merkwürdigkeit, daß er Pietist sei; indessen erklärte der Pastor Primarius, er habe keinerlei Anschauungen bei ihm entdeckt, welche gegen die Lehren der protestantischen Kirche verstößen, und er würde nur wünschen, daß alle seine Gemeindeglieder so wie er den Sinn Josephs von Arimathia bethätigten; Herr Lehmann hatte nämlich ein Terrain für ein Säuglingsheim geschenkt.

Das Unternehmen des Herrn Lehmann hatte sich zuletzt so vergrößert, daß es zu einem ganz großen Betrieb umgestaltet werden mußte. Er begründete eine Aktiengesellschaft, deren Direktor er wurde, und kaufte neues Land an für Spargelkulturen im Großen; man wußte, daß diese neuen Grundstücke allein eine halbe Million Mark kosten sollten.

Ich will hier gleich bemerken, daß diese bedeutende Geldsumme an die einzelnen Verkäufer bar am ersten Oktober bezahlt werden mußte. Herrn Lehmanns Fabrik lag vor der Stadt; das Kontor war in einem Hause für sich, dessen obere Räume von zwei jungen Buchhaltern bewohnt wurden, damit nachts immer Jemand bei der Hand war, denn im Kontor stand der Geldschrank. Auf dem Grundstück wohnte außerdem noch ein junger unverheiratheter Wägemeister in einem Häuschen am Eingang, das zu der Centesimalwage gehörte. Natürlich war Herr Lehmann gegen Einbruch versichert.

Um jene Zeit, als die Käufe der neuen Grundstücke abgemacht wurden, kam ein merkwürdiger Fremder in unsere Stadt, ein Marquis de Kouza. Er wohnte im ersten Hotel, in dessen Restaurant sich der Stammtisch der ersten Herren unserer Gesellschaft befand; der Oberamtsrichter hatte seine Hochzeitreise nach Tirol gemacht, hatte dadurch mit dem weitgereisten Fremden Anknüpfungspunkte und in kurzer Zeit wurde der Marquis mit ihm und den anderen Herren bekannt. Er machte Besuche in den Familien, wurde überall sehr zuvorkommend aufgenommen und fühlte sich bald heimlich. Der Grund seines Aufenthaltes blieb nicht lange Geheimniß; er lebte hier zurückgezogen, um an seinen Erinnerungen aus seiner Diplomatenzeit zu schreiben. Es versteht sich, daß die südliche Schönheit des Marquis, trotzdem er bereits fünfzigjährig sein mochte, unsere Damenwelt entzückte. Er besaß ein kleines Automobil, das er selber lenkte (damals war kaum erst eben die Konstruktion des ersten Automobils gelungen),

und das Fremdartige des neuen Gefährtes unterstützte noch den eigenen Zauber seiner Persönlichkeit.

Naturgemäß kam es bald dazu, daß der Marquis zum Tonangebender für das gesammte gesellschaftliche Leben wurde; er war mit Rath und Hilfe überall zur Hand und der Mann, der an Fürstenhöfen verkehrt hatte, stand mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit bei Gesellschaften und Festen in unserem Kreis zur Verfügung. So hatte er auch für den letzten September eine Gesellschaft bei Herrn Lehmann eingerichtet, indem er Speisensolge, Tischordnung, Einrichtung der Zimmer, Einladungen und das kleine Ballvergnügen arrangirte; auch alle kaufmännischen Angestellten der Firma waren eingeladen auf sein Betreiben, denn er sagte, daß den Bürger die Arbeit abelt. Eine Stunde vor Beginn der Gesellschaft schickte er den Kellner mit einem Entschuldigungsbrief: er habe einen Anfall seiner alten Migräne bekommen und wolle suchen, ob er in der freien Luft sie vertreiben könne, indem er mit seinem Automobil eine Ausfahrt mache; wenn er des Anfalls Herr würde, so wolle er noch kommen, und wenn es auch Mitternacht sein sollte.

Während sich die Gäste bei Herrn Lehmann versammelten, machte er sich an die Ausführung des Planes, für den er seinen Aufenthalt in dem Städtchen genommen hatte. Als es dunkel war, hielt er mit seinem kleinen Automobil in der Nähe der Fabrik, schob es unter die Brücke, welche an der Stelle den kleinen Fluß überspannt, ging unbemerkt durch das Thor, öffnete die Kontorthür, schloß die Läden, zündete die Acetylenlaterne an, sicherte sich die Rückzuglinie, warf einen leincnen Arbeitittel über seinen Gesellschaftanzug und band die Fijchblasenmaske vor, welche das Gesicht einem etwa bei der Arbeit Zukommenden unkenntlich macht. Er war damals der Einzige, der mit flüssigem Sauerstoff arbeitete, und da der Geldschrank ohnehin von ältester Konstruktion war (denn Herr Lehmann hatte ihn einst auf einer Auktion erstanden), so konnte er in kaum einer halben Stunde das Paket Banknoten aus dem Schrank nehmen. Er sah genau nach: es waren fünf gleiche Päckchen, die wieder in eins zusammengeschnürt waren; jedes mußte hundert braune Scheine enthalten. Er steckte das Paket in die Brusttasche, suchte seine Geräthschaften zusammen, packte sie in den eleganten braunledernen Handkoffer, löschte die Acetylenlaterne und packte sie dazu, ließ das Schloß einschnappen, nahm die Tasche in die Linke und wollte eben aus dem Zimmer gehen: da standen plötzlich die beiden jungen Buchhalter, die er in der Gesellschaft glaubte, vor ihm, jeder den vorgehaltenen Revolver in der einen und eine Laterne in der anderen Hand. Im Augenblick hatte er selbst seinen Revolver in der Hand und legte auf den Vordersten an.

In der Soiree war es durch sein Fehlen zu einer unbehaglichen Stimmung gekommen. Die gute Gesellschaft verkehrte wohl mit Herrn Lehmann, doch nicht mit seinen Angehörigen. Herr Lehmann hatte selber Bedenken gehabt, seine jungen Leute einzuladen, aber seine Frau



hatte ihm gesagt: Den Bürger adelt die Arbeit; und da er dachte, daß der Marquis und seine Frau ja in gesellschaftlichen Dingen besser Bescheid wissen mußten, so hatte er sich gefügt. Die Tischordnung hatte das Venkliche der Situation noch hervorgehoben, denn man hatte die jungen Kaufleute neben die Töchter des Obersörsters, des Pastors Primarius und sogar neben die einzige adelige junge Dame gesetzt, die in der Gesellschaft war, die Tochter eines verabschiedeten Offiziers. Die jungen Männer waren selber verlegen, und als beim ersten Gang der Diener mit einer Flasche in der Hand herumging und den Gästen den Namen des kostbaren Weines vertraulich ins Ohr flüsterte und dann eingoß, hatte der Eine die Hand über sein Glas gehalten und aus Bescheidenheit einen Humpen Weißbier verlangt, der ihm von dem wohl-erzogenen Diener denn auch gebracht wurde. Der Offizier, dessen Tochter neben dem Unglücklichen saß, erzählte gerade, daß bei den Versehen der Offiziere zu wenig Umzugsdiäten bezahlt werden, denn es gehen immer Füße von Schränken und Kommoden verloren, und wenn man Schulkinder hat, so muß man neue Schulbücher kaufen; er setzte ostentativ sein Pincenez auf und blickte auf das Glas des erröthenden Jünglings. So war es denn gekommen, daß die jungen Handlungsbeflissenen gleich nach dem Souper zu Frau Lehmann gegangen waren, ihr die Hand geküßt und sich mit vielem Dank verabschiedet hatten, ohne daß man sie hätte halten können; denn wenn Menschen verlegen sind, dann sind sie so beglückt über jeden Entschluß, den sie einmal gefaßt haben, daß sie unter keinen Umständen zu irgendetwas anderem Entschluß zu bringen sind, vielmehr ihren ersten Plan unter den wunderbarlichsten Ausflüchten aufrecht erhalten.

Dadurch waren also die beiden jungen Leute, welche auf dem Fabrikgrundstück wohnten, zu früh nach Haus gekommen; da sie bebrüht waren, so hatten sie wortlos und still die Hausthür geöffnet; und beim Rauschen des Sauerstoffs hatte der Fremde das geringe Geräusch überhört. Sie erblickten Licht im Kontor, hörten verdächtige Laute, gingen leise nach oben, holten die Revolver, die sie als muthige junge Kaufleute besaßen, und standen nun vor dem Fremden wie Der vor ihnen.

„Keine Bewegung, Spießbube, oder wir schießen!“ sagte der Hintere, denn dem Vorderen war vor dem Revolver des Fremden bang.

„Meine Herren,“ erwiderte der Fremde, „wir wollen kaltblütig bleiben. Ich nehme an, daß Sie ungeübte Schützen sind, außerdem haben Sie, wie ich sehe, auch sehr unzuverlässige Waffen. Ich übe mich täglich vor der Scheibe und meine Waffe hat fünfshundert Franken gekostet.“

Der Hintere der beiden Buchhalter ließ beschämt seine Waffe sinken, der Vorderer sah betroffen auf die seine nieder.

„In diesem Augenblick, meine Herren, hätte ich Sie Beide über den Haufen schießen können“ (die Beiden erschrakten und suchten instinktiv mit den Augen einen Weg zur Flucht), „wenn ich gewollt hätte. Es giebt leider in unserem Beruf ungebildete, man kann sagen,

roße Patrone. Sie sehen wohl, daß Sie es in mir mit einem Gentleman zu thun haben; ich will auch Ihre etwas unhöfliche Anrede Ihrer verständlichen Erregung zu Gut halten. Da ich einsehe, daß meine Absicht verfehlt ist, so will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Ich liefere Ihnen das Geld aus und Sie lassen mich ungestört meinen Rückzug nehmen.“ Der Fremde hatte inzwischen, den Vordersten immer mit dem Revolver bedrohend, seine Tasche auf den Tisch abgestellt und das Banknotenpaket aus der Tasche gezogen und daneben gelegt.

Der Hintere richtete seinen Revolver wieder auf den Fremden und sagte: „Es thut mir leid, aber wir können Sie nicht entkommen lassen. Unsere Ehre ist im Spiel.“

„Meine Herren,“ erwiderte der Fremde, „Sie machen sich da große Angelegenheiten. Wenn Sie mich zwingen, so schieße ich; und Sie werden zugeben, daß die Chancen für mich günstiger sind. Ich muß dann natürlich auch den Wiegemeister erschießen, der ja durch die Schüsse erwachen wird. Ich will die drei Todesfälle vermeiden und opfere dafür eine halbe Million. Entschließen Sie sich schnell.“

Der Vorderer klapperte mit den Zähnen, weil die dunkle Oeffnung des Revolvers so lange auf ihn gerichtet war. Er rief: „Ich sehe nicht ein, weshalb ich mich hier für hundertfünfzig Mark monatlich totschießen lassen soll.“ Er suchte einen lustigen Eindruck zu machen. Dem Zweiten kam das Wort erlösend. „Eigentlich haben Sie Recht“, sagte er, „und wir haben unsere Pflicht gethan.“ „Ich empfehle mich, meine Herren“, sagte der Fremde, indem er seine Tasche wieder nahm und, beständig mit dem Revolver auf seinen Mann zielend, rückwärts aus der Stube ging. Nun waren die Weiden allein mit dem erbrochenen Geldschrank und dem Geldpäckchen auf dem Tisch. Sie setzten die Laternen auf den Tisch, legten ihre Revolver daneben und nahmen das Päckchen in die Hand.

„So viel Geld auf einmal haben nicht viele Leute in der Hand gehabt“, sagte der Eine.

Der Andere schwieg. Sie schwiegen Beide und dachten das Selbe, aber Keiner wagte, Etwas zu sagen.

„Es macht für Jeden eine Viertelmillion“, sagte der Erste.

„Ja, eine Viertelmillion“, erwiderte der Andere.

„Wir bekommen noch nicht einmal Funderlohn.“

„Rein, wir haben es ja doch nicht gefunden. Und dabei seht man sein Leben aufs Spiel.“

„Dafür wird man dann wieder einmal eingeladen und darf Weißbier trinken.“

Der Zweite schlug vor, sie sollten das Geld in eine leere Kragenschachtel packen, die er oben habe, und es im Vorgarten vergraben. Er holte die Schachtel, sie legten das Geld hinein, verschnürten sie, gingen hinaus, holten einen Spaten und Rechen aus dem Schuppen und vergruben die Schachtel im Vorgarten an einem Rosenstod. Dann trugen sie Spaten und Rechen wieder fort, gingen zurück ins Kontor, schossen ihre Revolver ab und schrien laut um Hilfe.

Der Wiegemeister war mit dem Kindermädchen des Herrn Lehmann verlobt. Dieses sollte eigentlich bei den Kindern schlafen, aber da bei der Gesellschaft im Hause Alles draunter und drüber ging, so hatte sie ihren Bräutigam besucht. Die beiden Leute hatten allerlei verliebte Gespräche geführt und waren dann auf ihren alten Streit gekommen, indem nämlich das Mädchen verlangte, daß sie einen Vertiko in ihrer guten Stube haben wolle, und der Mann erklärte, daß Geld sollten sie lieber auf der Sparrasse lassen, denn gute Stube und Vertiko seien Unsinn. Darüber waren sie eingeschlafen.

Durch das Geräusch, das die beiden Buchhalter im Schuppen machten, erwachte der Wiegemeister. Er öffnete leise das Fenster und erblickte die Weiden, wie sie mit einer Laterne die Stelle unter dem Rosenbusch ausuchten, dann mit dem Spaten ein Loch gruben, die Schachtel versenkten, das Loch zuwarfen, die überflüssige Erde verstreuten und mit dem Rechen Alles ebneten.

„Diese Spitzbuben“, dachte er bei sich, indem er beschloß, wenn sie fortgegangen wären, an der Stelle nachzusehen. Seiner Geliebten, die inzwischen gleichfalls erwachte, verbot er, aus dem Fenster zu sehen, und erregte dadurch ihre größte Neugier.

Nun brachten die Weiden das Geräth in den Schuppen zurück und gingen wieder ins Kontor; dann ertönten die Schüsse und Schreie. Der Wiegemeister zog sich schnell an, steckte seinen Schlagring an die rechte Hand und ging hinaus. Draußen fand er die beiden jungen Buchhalter in höchster Erregung nach einer bestimmten Richtung laufend und schießend; zuletzt blieben sie in der Dunkelheit stehen, riefen sich und den Wiegemeister an, die Drei fanden sich zusammen, dann erzählten die Buchhalter, daß sie einen Einbrecher überrascht hätten, der sie bedrohte; sie aber haben auf ihn geschossen, er habe wieder geschossen und sei entflohen; sie haben ihn verfolgt, aber er sei in der Dunkelheit entkommen. Die drei gingen in das Kontor: da fanden sie den Raum voll Pulverrauch und die Geldschrankthür erbrochen.

Sofort mußte Jemand in die Stadt eilen, um den Diebstahl zu melden. Die beiden Buchhalter trennten sich nicht von einander, denn jeder traute dem anderen zu, wenn er allein sei, so gehe er über den gemeinsamen Schatz. So wurde der Wiegemeister abgefordert. Dieser hatte die Situation mit klugem Sinn durchschaut; er ermahnte die Weiden, das Kontor nicht zu verlassen und nichts an der Lage der im Kampf verstreuten Gegenstände zu ändern; dann ging er hinaus, tappte sich zu dem Rosenstod, griff mit der Hand in die lockere Erde und zog die verschnürte Kragenschachtel heraus. Zuerst ging er in sein Häuschen, wo seine Geliebte sich inzwischen bebend angezogen hatte. Die Schachtel verbarg er im Bett, dann sagte er zu dem Mädchen: „Marsch, aus dem Haus; ich muß zur Herrschaft, Du darfst aber nicht gleichzeitig mitkommen, daß man uns nicht zusammen sieht; Du kannst Dich in der Fabrik verstecken und gehst nach Haus, wenn es hell ist.“ Die Geliebte war erstaunt über den barschen Ton und sein rückficht-

lofes Verlangen und machte ihm eine Vorhaltung; er entgegnete: „Ich kann jetzt ganz andere Mädchen heirathen“. Er trieb sie vor die Thür, schloß ab und ging in die Nacht hinaus zur Stadt. Das Mädchen fürchtete sich im Dunkeln und war außerdem höchst neugierig durch Alles geworden. Der Wiegemeister hatte vergessen, das Fenster wieder zu schließen, durch das er die beiden Buchhalter beobachtet hatte; es lag nicht hoch über dem Erdboden, so daß sie ganz gut einsteigen konnte. Das that sie denn auch; dann schloß sie den Laden, machte Licht an und nahm die Schachtel aus dem Bett; sie knüpfte den verknoteten Bindfaden auf und fand das Paket mit den Tausendmarkscheinen.

Nun ärgerte sie sich darüber, daß ihr Bräutigam gesagt hatte, er könne jetzt ganz andere Mädchen heirathen; sie steckte das Paket in ihren Busen, schnürte die Schachtel wieder zu, verbarg sie an ihrem alten Platz; dann setzte sie sich, schlief ein und erwartete das Weitere.

Der Marquis war mit seinem Automobil nach Haus gefahren und hatte, wie er versprochen, noch die Gesellschaft aufgesucht. Die Stimmung der Eingeladenen war seit dem Abgang der jungen Kaufleute nicht viel besser geworden, denn nun fehlten Tänzer und die zwei Referendare, ein unverheiratheter Offizier, ein Predigamtskandidat, der außerdem noch mit schlechtem Gewissen tanzte, und zwei nicht mehr ganz junge Oberlehrer aus dem Progymnasium mußten sich auf zwölf junge Mädchen vertheilen. Die Ankunft des Marquis brachte neues Leben in die Gesellschaft; seine Migräne war ganz vergangen; er sprühte von Witz und seine Heiterkeit theilte sich allen Uebrigen mit.

Plötzlich wurde der Hausherr hinausgerufen. Vor der Thür stand athemlos der Wiegemeister, der den Diebstahl der halben Million meldete. Der Amtsgerichtsrath war seinem Schwiegersohn gefolgt; er hörte die Nachricht, schickte den Mann sogleich zur Polizei, ging in den Saal und verkündete den Gästen das Geschehene, indem er bat, seinen Schwiegersohn und seine Tochter zu entschuldigen, wenn sie die Empfehlungen der Herrschaften nicht annehmen könnten. So verzogen sich die Gäste schnell und in kurzer Zeit waren die glänzend erhellten Räume menschenleer geworden. Nur der Marquis hatte Frau Lehmann die Hand gedrückt und ihr zugeflüstert: „Verzweifeln Sie nicht!“

Nun wird man wohl sich wundern, wie es denn möglich war, daß unsere ganze Stadt einen Einbrecher für einen Marquis halten konnte. In Wirklichkeit hieß der Mann nämlich Moriz Leib, war in Czernostchau geboren und hatte nie in seinem Leben einen wirklichen Marquis gesehen. Aber die Gesellschaft in unserer Stadt hatte eben auch keinen gesehen und die Vorstellung, welche beide Parteien davon hatten, wie ein Marquis de Kouza ausschauen müsse, hatten sie bei Aufführungen von Theaterstücken gewonnen, wo die Schauspieler Marquis und Marquisen darstellen nach einem Idealbilde, das sie sich geschaffen haben. Nun war aber Leib früher Schauspieler gewesen und hatte sogar einmal eine Ipsen-Tournee veranstaltet, aber das Publikum war für den Idealismus von Ipsen noch nicht reif gewesen. So

war es denn gekommen, daß man über sein Auftreten gar nicht verwundert war. Wenn noch Zweifel gewesen wären, so wurden sie durch den verabschiedeten Major gehoben, der in seiner Stellung (er war Adjutant in Soldap in Ostpreußen gewesen) einen Prinzen kennen gelernt hatte. Er führte einmal ein Gespräch mit Leib über den großen Schaden, der den Offizieren daraus erwachse, daß sie immer auf der einen Seite neben ihren Soldaten auf dem gewölbten Fahrbamm gehen müssen, wodurch der eine Stiefelabsatz sich stärker abnutzt als der andere, und erzählte, daß er natürlich bei seinen sonstigen Gängen auf der anderen Seite gegangen sei, um auch den anderen Stiefel abzunutzen. Dabei hatte ihm Leib ein Mittel aus seiner Schauspielerzeit genannt, wodurch man gute Anzüge länger erhalten könne, indem man nämlich Aermel und Beine mit zusammengeknüllten Zeitungen ausstopft. Durch dieses Gespräch hatte der gute Major eine solche Zuneigung zu Leib gefaßt, daß er überall laut sein Lob verkündete.

Die Untersuchung des Diebstahls wurde eingeleitet; und es ist wohl nicht wunderbar, daß nichts zu Tage kam. Die Braut des Wiege-meisters hatte sich inzwischen rechtzeitig und unbemerkt aus dem Häuschen ihres Verlobten entfernt und war, bei der allgemeinen Unruhe, glücklich im Kinderschlafzimmer angekommen. Am anderen Morgen überlegte sie sich im Bett, an welchem Ort sie am Besten das Päckchen Banknoten verstecken könne. Sie mußte für die Kinderwäsche sorgen und pflegte die an schlechten Tagen auf dem Hausboden zum Trocknen aufzuhängen; so kam sie auf die Idee, das Päckchen auf dem Boden zu verstecken, indem sie es auf einen der oberen Querbalken des Dachstuhl's legte. So that sie gleich am frühen Morgen, nachdem sie aufgestanden war.

Herr Lehmann hatte die Nacht nicht schlafen können. Zweimalhunderttausend Mark der gestohlenen Summe wurden durch die Versicherung gedeckt; wenn er selber die übrigen dreimalhunderttausend erhalten sollte, so blieb ihm nichts übrig, als zu liquidiren und nun mit fünfzig Jahren so arm aus seinem Geschäft zu gehen, wie er mit zwanzig Jahren hineingegangen war. In seiner Angst kam er auf den Gedanken, zu beten, und aus einem unbestimmten Gefühl ging er zu dem Zweck auf den Hausboden. Hier richtete er zufällig seine Blicke in die Höhe zu dem Balken, auf dem das Mädchen das Geldpaket niedergelegt hatte; er sah etwas Auffälliges; halb zerstreut zog er eine leere Kiste herbei, trat auf sie und griff nach oben; da hatte er seine halbe Million in der Hand, in fünf Päckchen zu je hundert Tausendmark'scheinen, zusammengeschnürt von ihm selber, ohne irgendeine Beschädigung oder Veränderung.

Während Dies geschah, hatten die beiden Buchhalter das offene Loch unter dem Rosenstämmchen entdeckt, wo ihre Kragenschachtel vergraben gewesen war. Sie standen sich gegenüber und sahen einander an. Jeder war überzeugt, daß der Andere die Schachtel genommen habe; gleichzeitig riefen sie einander zu: „Schurke!“ Dann verwun-

derte sich Jeder über die Frechheit des Anderen; und blißschnell wurde Jedem von ihnen klar, daß er ja gegenüber dem Anderen wehrlos sei; nur Das beschäftigte Jeden, wann der Andere denn die Schachtel geholt haben könne, da sie sich nicht aus den Augen gelassen hatten. Zu gleicher Zeit schnürte der Wiegemeister die Schachtel auf, die er im Bett versteckt hatte, und fand sie leer. Es konnte ihm nicht einfallen, daß seine Braut sie vorher aufgeschnürt hatte, und so dachte er, daß sie von Anfang an leer gewesen sei. Er wurde wüthend, und wie er die beiden Buchhalter draußen vor dem Rosenbäumchen stehen sah, ging er hinaus, warf ihnen die Schachtel vor die Füße und sagte: „Wenn Ihr wieder Einen zum Besten haben wollt, so sucht Euch einen Dümmeren aus, als ich bin.“ Die beiden Buchhalter erkannten die Schachtel und wollten sich auf den Mann stürzen; aber noch rechtzeitig fiel ihnen ein, daß sie ja sich dann in Gefahr setzten; so sagten sie nur honigsüß: „Was ist denn mit Ihnen, lieber Waltherr?“ Dieser Ton, der von ihrer sonstigen Umgangform mit ihm sehr abstach, reizte den Mann noch mehr; er ergriff eine Schaufel, die da lag und schrie: „Totschlagen sollte man Euch, Ihr Millionendiebe“. Die Beiden wurden blaß; schnell stellte sich die Nothwendigkeit heraus, den Mann zu begütigen und zu einer Verständigung mit ihm zu kommen. Diese hat für uns zunächst kein weiteres Interesse.

Das Mädchen hatte inzwischen den Herrn vom Boden herunterkommen sehen, war in Sorge wegen des Geldes gekommen und hatte gleich nachgesehen und es nicht mehr gefunden.

Als sie es an sich genommen hatte, war ihr noch nicht so recht klar gewesen, ob sie es nun für sich behalten wolle oder ob sie es ihrem Verlobten wiedergebe und ihn dann heirathe; jetzt aber, da es fort war, hatte sie die Ueberzeugung, daß sie es ihrem Verlobten habe wiedergeben wollen und daß sie nur einen Spaß gemacht habe, indem sie es aus der Schachtel nahm. Sobald sie auf eine halbe Stunde fortgehen konnte, und bei der Unruhe im Hause konnte sie es bald, lief sie in die Fabrik und beichtete ihrem Verlobten Alles. Der erschraf, als er hörte, daß der Herr das Geld gefunden habe, und machte den beiden Buchhaltern nach dem Kontor zu ein Zeichen. Die kamen und er erzählte ihnen Alles; und nun wurde es den Vier ganz klar, daß sie in kurzer Zeit entbedt werden würden, indem ein geschickter Untersuchungsbeamter von hinten, von dem Fund auf dem Hausboden her, den ganzen Vorgang herauskriegen konnte. Und natürlich mußte eine Untersuchung kommen, sobald Herr Lehmann bei der Polizei anzeigte, daß er die gestohlene halbe Million auf seinem Hausboden gefunden habe.

Aber Herr Lehmann machte die Anzeige nicht.

Er bestellte sich in der Buchhandlung die „Welträthsel“ von Haedel und begann, merkwürdig freigeistige Aeußerungen zu thun, daß das Dasein Gottes nicht bewiesen sei und daß die moderne Wissenschaft mit vielem alten Aberglauben ausgeräumt habe. Der Pastor Primarius besuchte ihn und führte lange eine ernsthafte Unterhaltung

mit ihm, in welcher er von Hiob sprach, der auch geprüft worden sei, aber er habe bestanden; dann sagte er, daß Personen in seiner Stellung Vergerniß noch mehr vermeiden müssen als Andere, ja, daß er seine soziale Position schädigen könne durch unbedonnene Aussprüche, die vielleicht gar nicht so schlimm gemeint seien, wie sie klingen.

Den vier ängstlichen Leuten wurde allmählich klar, daß Herr Lehmann die halbe Million im Stillen behalten und sich ruhig die zweimalhunderttausend Mark Entschädigung aus der Einbruchversicherung bezahlen lassen wolle. Indessen so, wie sie sich die Sache dachten, war sie nicht. Herr Lehmann hatte das Geld in seinen Schreibtisch gelegt, wie er es gefunden hatte, ohne es aufzuschließen; und wurde nun von den heftigsten Zweifeln bestürmt, was er thun sollte; er hatte nie wieder gewagt, das Paket zu berühren; täglich nahm er sich vor, die Anzeige zu machen, täglich schob er die Anzeige wieder auf. Inzwischen wurde das Geld von der Versicherung gezahlt und die Aktionäre erklärten, daß sie die Hälfte des restlichen Schadens tragen wollten, um der Aktiengesellschaft eine so bewährte Kraft zu erhalten.

In seinen Ueberlegungen kam er zu dem Entschluß, seine Frau um Rath zu befragen. Er erzählte ihr, daß und wie er das Geld unerwartet gefunden habe, und begann dann, über das Moralische des Problems zu sprechen. Einhundertundfünfzigtausend Mark waren sein Eigenthum, andere einhundertundfünfzigtausend sollten ihm von den Aktionären geschenkt werden. Zweimalhunderttausend hatte die Versicherung ersetzt; aber das Geld war doch auch wirklich gestohlen gewesen; es war doch sein Glück, daß er das Geld wiedergefunden hatte; dazu kam, daß die Versicherungsprämie ganz unglaublich hoch war; die Einbruchversicherungen sind die organisirte Spitzbuberei. Er legte das verschürte Paket vor seine Frau und sagte ihr: „Entscheide Du“.

Die Frau nahm das Paket an sich und sagte ihm, sie wolle ihm in einigen Stunden ihre Antwort geben. Dann ging sie in ihr Zimmer, zählte einhundertundfünfzig Scheine ab und schloß sie in ihren Schreibtisch ein; den Rest des Geldes packte sie wieder zusammen, verwahrte ihn in ihrer Handtasche und ging damit in das Hotel zu dem Marquis. Der war auf das Höchste erstaunt und bestürzt über ihre Anflugsheit; sie beruhigte ihn aber, indem sie ihm Alles erzählte, was ihr Mann ihr mitgetheilt, und ihm dann das Geld gab.

Er sagte frostig: „Schade, daß die halbe Million nicht mehr voll ist.“ Sie war versteinert. Er fuhr fort: „Fünfmalhunderttausend sind immer mehr als dreimalhundertfünfzigtausend“. Damit steckte er das Geld in seine Rocktasche und küßte sie nachlässig auf die Stirn. Dann zog er die Uhr und sagte: „Wenn ich gleich packe, so kann ich mit dem Auto noch den Schnellzug erreichen“. Sie fragte, wie im Traum: „Und ich bleibe hier?“ „Es ist besser für Sie“, erwiderte er; „Sie würden sich nicht wohlfühlen in der großen Welt. Glauben Sie mir, das Glück ist dort nicht zu Hause.“

Wortlos verließ sie das Zimmer. „Du hast mit dem Marquis gesprochen?“ fragte ihr Mann, als sie zu Hause war. „Wenn man aus guter Familie ist, so weiß man selber, was man zu thun hat“, erwiderte sie. Dann schloß sie ihren Schreibtisch auf, reichte ihm die hundertfünfzigtausend Mark und sagte: „Das ist Dein Eigenthum“. „Und das Andere?“ fragte er. „Fort“, sagte sie.

Er schaute sie überrascht an, dachte einen Augenblick nach, dann reichte er ihr die Hand und sprach: „Ich verstehe Dich. Du hast mich von einer Last befreit. Ich danke Dir.“

Weimar.

Paul Ernst.



## Auß der photographischen Industrie.

Wenn der gesammten photographischen Industrie wird jetzt vielfach über ein flaues Geschäft geklagt. Renommirte Häuser, die lange selbständig waren, haben sich aufgelöst, andere sich zu einer gemeinsamen Firma zusammengeschlossen. Man wird wohl nicht irren, wenn man bei dieser Krustbildung einen wirthschaftlichen Druck mit als treibende Kraft vermuthet. Ob der Zweck dieser Zusammenschlüsse finanziell erreicht wird? Die schon vorher hohen Kamerapreise sind eher noch gestiegen, ohne daß die Qualität der Erzeugnisse sich gehoben hätte. Und so sehr sich die Photographie als bequemes, vielfach sogar unentbehrliches Helfmittel in fast alle Künste, Wissenschaften und gewerblichen Berufe Eingang verschafft hat: die Zahl der reinen Amateure (Das spüren auch die photographischen Amateurevereine) steigt nicht mehr oder ist noch im Abnehmen. Die Photographie als Sport, Vergnügen und zum Fixiren von Reiseerinnerungen hat ihren Höhepunkt überschritten. Sie scheint in dem Maße zurückzugehen, wie die ernsthafteste Photographie vorwärts schreitet. Der Versuch, den Ursachen dieser Erscheinung nachzuforschen, würde hier zu weit führen.

Eine Ueberproduktion in der Hand- und Moment-Kamera-Industrie ist fühlbar und erklärt, zum Theil, das flauere Geschäft. Die Leute, die sich photographischer Apparate zu wissenschaftlichen, künstlerischen, beruflichen und gewerblichen Zwecken bedienen, werden in vielen Fällen die solide hölzerne Stativ-Kamera für Zeitaufnahmen den theureren und komplizirten Handapparaten vorziehen. Auch die stürmische Kauflust der Amateure hat nachgelassen. Die Knipser, die sich fast alljährlich eine neue Momentkamera leisteten, in der Hoffnung, durch die angeblich bessere Konstruktion der neuesten auch die Qualität



ihrer Bilder zu verbessern, trifft man kaum mehr. Denn die Erfahrungen, die in den Vereinssitzungen oft laut und anschaulich erläutert werden, zeigen ihnen, daß ein neuer Kamertyp nicht immer besser als der frühere ist, daß die Vorbedingung für gute Leistungen Fleiß und Übung sind, daß die hohen, steigenden Preise der Kamera oft weder eine Gewähr noch ein Äquivalent für werthvolle Arbeit bilden. Und es stimmt. Das Mißverhältniß zwischen Preis und Waare ist in kaum einer Industrie so sichtbar wie in der photographischen.

Wer als erfahrener Amateur die stattlichen Listen der ersten Kamerafabrikanten durchstudirt, muß schon lange über recht viele Dingen den Kopf schütteln. Zunächst über die unzähligen Kamertypen, die wie Pilze aus der Erde schießen. Man würde sie nicht bemängeln, wenn nur alle in ihrer Art wirklich brauchbar wären. Aber da werden Apparate angezeigt, und zwar nicht etwa nur billige, bei denen der geringe Preis schon eine bessere Technik ausschließt, sondern Apparate (ich habe als Durchschnittsformat immer 9 : 12 im Auge), die sich, ohne Objektiv, von 100 bis zu 200 Mark aufwärts bewegen und mit Objektiv über 400 Mark hinausgehen. Und diese Apparate, die mit ihren vielen Verstellungen und kunstvollen Momentverschlüssen doch Wunderwerke der Technik sein müßten, sind nach mancher Richtung mit den Gesetzen, die sich durch die Praxis als fundamental für die photographische Arbeit herausgestellt haben, unvereinbar.

Ich habe Kataloge durchgesehen, deren theure Klappkamera (die nun einmal der moderne, wegen ihrer Handlichkeit und relativen Leichtigkeit der begehrteste Typ ist) fast immer für das Format von 9 : 12 Centimetern nur die Brennweite von 12,5 bis 13 Centimetern vorsieht, obwohl schon jeder nur halbwegs vorgeschrittene Amateur weiß, daß die Diagonale der verwendeten Platte die erforderliche Brennweite angiebt, diese für 9 : 12 also 15 Centimeter beträgt. Dieser Grundsatz fußt auf der Beobachtung, daß man bei einer relativ geringeren Brennweite leicht eine übertriebene und dadurch unrichtige Perspektive erhält, ferner auf der Thatsache, daß ein Objektiv von 12 bis 13 Centimetern Brennweite oft nicht im Stande ist, eine Platte 9 : 12 randschärf zu decken, geschweige denn die oft nöthigen Verschiebungen des Objektivbrettes nach allen Seiten zu gestatten. Daß man daneben für Weitwinkelaufnahmen Objektive von viel kürzerer, für Portraits, allerlei künstlerische und wissenschaftliche Aufnahmen Objektive mit viel längerer Brennweite oder Teleobjektive benutzt, deren Verwendung die meisten theuren Klappkameras auch vorsehen, ändert nichts an der für das normale Objektiv geforderten Brennweite.

So lange man mit lichtschwächeren Objektiven von F 6,3 oder 7,8 und darüber arbeitet, wie früher, ist die Gefahr, daß eine Brennweite von 12 bis 13 Centimetern die Platte nicht randschärf deckt, weniger groß. Aber heutzutage, wo das Bestreben dahin geht, die Verwendungsmöglichkeit eines Handapparates so vielseitig wie irgend möglich zu gestalten und ihn auch für ziemlich ungünstige Lichtverhältnisse aus-

zurüsten, greift man meist zu den hohen Lichtstärken von  $F\ 5,4$  bis  $4,5$ , was für Amateurzwecke wohl die höchste Lichtstärke bleibt, mit der man bequem und univiersell arbeiten kann. Und bei  $F\ 5$  und  $4,5$  fordern die optischen Anstalten selbst schon oft für das Format von  $9:12$  Centimetern eine Brennweite von 18 Centimetern. Diese Zahlen gelten dabei nur für die besten Objektive vom Anastigmattyp. Bei Aplanaten würde die Verwendung einer relativ kurzen Brennweite, was Randstärke und Lichtabfall dem Rande zu anbetrifft, noch ungünstiger wirken. Die Brennweite von 15 Centimetern aber, mit der man, einen Anastigmat vorausgesetzt, übrigens auch bei hoher Lichtstärke für die meisten Amateurzwecke (Sport-, Gruppenaufnahmen) bei  $9:12$  auskommt, ist dann schon die zulässig geringste, will man nicht, auch für das spätere Vergrößern der Platten, allerlei Unzuträglichkeiten mit in den Kauf nehmen.

Von einer theuren Kamera, deren Preis feinste Arbeit verbürgen sollte, dürfte man doch wohl erwarten, daß sie in ihrer Konstruktion an den hauptsächlich, aus der Praxis heraus geborenen Grundgesetzen festhielte. Aber davon ist in den Katalogen wie beim Betrachten der neuesten Kameratypen oft wenig zu spüren. Man fragt sich vor manchem Modell: Versteht der Verfertiger überhaupt Etwas von praktischer Photographie und den besonderen (klimatischen oder beruflichen) Erfordernissen, denen er nach seinen Ankündigungen Rechnung zu tragen vorgiebt? Da wird eine Tropenkamera abgebildet und gepriesen, die ohne Objektiv fast 300 Mark kostet. Sie ist angeblich für alle Zwecke und die Verwendung jeden Objektivtyps geeignet; besonders aber für die klimatischen Verhältnisse in den Tropen, denen nicht jedes Holz, jeder Leim, jedes Metall Stand hält. Ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, mich nach den Erfahrungen zu erkundigen, die ein Forscher in den Tropen mit dieser Kamera machte. Der Leim versagte sofort völlig, so daß der Balgen und damit die Kamera unbrauchbar wurden.

Eine juristisch wichtige Frage habe ich schon in photographischen Fachblättern gestellt: Kann der Fabrikant, der die Garantie übernahm, ein für einen speziellen Zweck zuverlässiges Material zu liefern, für den Schaden, der dem Käufer durch eine den Angaben nicht entsprechende Arbeit entsteht, gerichtlich haftbar gemacht werden? Die Antworten aus juristischen Kreisen lauteten bedingt bejahend. Ein Prozeß dürfte für beide Theile lehrreich sein.

Weiter. Ich kenne eine kleine Kamera. Schwindelnd hoch im Preis. Sie ist als Idee das Geistreichste, was ich in Detektiv-Kameras sah. Aber auch hier, bei dem ohnehin winzigen Format von  $6:4,5$  Centimetern, ist die Brennweite, besonders für ein lichtstarkes Objektiv (und nur um ein solches kann es sich hier handeln, soll die Kamera ihrem Zwecke auch bei ungünstigen Lichtverhältnissen dienen), viel zu kurz. Und die Regulirung des Plattenabstandes von dem Objektiv ist für kleine Entfernungen so ungenau konstruirt, daß jeder erfahrene Amateur die sonst bestechende Kamera verwerfen muß.

Ich arbeite mit einer Klappkamera modernsten Typs, die soeben, auf Bestellung gefertigt, aus der Fabrik kommt und ohne Objectiv 190 Mark kostet. Ich kann im Format 9:12 für diesen Preis vorzügliche Arbeit erwarten. Nun aber ist die Feder, die das Herauspringen des Laufbrettes bewirken soll, so schwach, daß es schon beim ersten Male mechanischer Nachhilfe bedarf, um die Kamera überhaupt zu öffnen. Das Objectiv nebst Verschluss ist mit solcher Leichtigkeit auszuwechseln, daß es sich alle Augenblicke von selbst halb herauschiebt, was unscharfe Negative giebt. Oder das Objectiv fällt mit seinem Compoundverschluss ganz heraus und dieser wird, wenn man auf Steinfliesen oder sonst hartem Boden arbeitet, sofort zerstört. Arbeitet man im Freien, so würden in solchem Fall Sand und Schmutz an diese empfindlichen Dinge gelangen und sie kaum verbessern. Auch das Objectivbrett verrieth nachlässige Arbeit. Es arretirt, wenn man es herauszieht; nicht, wie es soll, auf Unendlich, sondern fährt einmal darüber hinaus oder bleibt vor dem Unendlichkeitsstrich stehen und bedarf der Einstellung durch die Zahntriebschraube, die sonst nur für die kleineren Entfernungen über Spezialobjective in Funktion treten soll. Der dadurch bewirkte Zeitverlust läßt in vielen Fällen den gewünschten Aufnahmemoment verpassen. Dann: die Einstellungstriche, haarfeine schwarze Linien auf einem Elfenbeinplättchen. Sie müssen genau im rechten Winkel zu der Laufrichtung des Objectivs stehen. Sie sind aber hier so schief gravirt, daß man nicht weiß, ob die eine, die andere Seite oder die Mitte des Striches als maßgebend für die Einstellung angesehen werden kann, und sich exakt nur mit Einstellung auf der Mattscheibe, also mit Stativ, arbeiten läßt. Und um an ein Stativ und seine umständliche Aufstellung stets gebunden zu sein, dafür schafft man sich nicht eine theure Handkamera an. Ich denke, diese groben Fehler reichen für eine einzige Kamera aus.

Giebt es denn in diesen großen Fabriken keine verantwortliche Person, die die Apparate, ehe sie die Werkstätte verlassen und in den Handel kommen, sachverständig gründlich untersucht und praktisch prüft? Aber da wird gespart: an Personal. Während Sparsamkeit auf anderen Gebieten nöthiger wäre. All diese Fabrikantensünden schreien schon lange nach Abhilfe. Doch bleibt Alles beim Alten, da die Beschwerden der Amateure nicht den Weg in die Presse finden. Nicht nur die photographischen Blätter, auch der größte Theil der übrigen Zeitungen und Zeitschriften fristet seine Existenz zum großen Theil von den Inseraten. Und würde ein Amateur, auch ohne volle Namensnennung der Fabriken, einmal die nachlässige Arbeit beleuchten, die man für theure Preise von dort erhält, so sände sich kein Blatt, das solchem Tadel seine Spalten öffnete. Die Fabrik würde dem Blatt wahrscheinlich ihre Inserate entziehen. Der Amateur, der Vereinen angehört, kann die mangelhaft gearbeitete Kamera in den Sitzungen vorlegen und auf ihre Fehler hinweisen. Nicht alle Vereine aber nehmen solche Kritiken in ihr Protokoll auf; nur ein Bruchtheil der Amateure erfährt also, daß und was getadelt worden ist.

In der photographischen Industrie (auch in mancher Fabrik für Photographenpapier und optische Werkzeuge) wird viel zu oft ohne praktische Versuche draußlosfabrizirt. Hier spart man nicht. Ein neuer Typ jagt bei fast allen Fabriken den anderen, wird als unerreicht gepriesen und auf den Markt gebracht, dann verworfen und verschwindet so schnell, wie er auftauchte. Und warum? Weil er nicht praktisch konstruirt war und deshalb auf die Dauer keine Käufer fand. Und noch einmal: Warum? Weil die Fabriken (anders kann es nicht sein) keine wirklich praktisch erfahrenen Amateurphotographen als Berather haben. Damit meine ich nicht Angestellte der Fabrik, die im Nebenamt etwas Amateurphotographie treiben, ohne gründliche Erfahrung sich erwerben zu können, und die, vielleicht aus Furcht vor einem Stirnrutzen und der Ungnade ihres Chefs oder des Direktoriums, nicht laut zu reden wagen, wenn sie einen Kameratyp, zu dem die Fabrik das Modell theuer erstand, für gänzlich verfehlt halten.

Die Fabriken brauchen erfahrene Amateurphotographen als praktische Berather, denen neue Modelle nicht etwa nur vor der Fabrication, sondern, da, wo es sich um einen Ankauf handelt, vor diesem vorgelegt werden und die auf Grund praktischer Versuche dann zu- oder abrathen können. Sie würden damit der Fabrik viele unnütze Ausgaben ersparen und so die Betriebskosten verringern. Die Fabriken würden dann, statt vieler mit allerlei technischen Mängeln behafteten Kameras, höchstens zwei wirklich brauchbare Typs auf den Markt bringen, die so sorgsam gearbeitet sind, daß sie ihren Preis verdienen. Diese Berather müßten natürlich klug gewählt und stets gehört werden, nicht aber nur als Dekoration dienen.

Sie würden verhindern, daß das austauschbare Objektiv eines Kameratyps eine so ungenügende Befestigung erhielte, daß es von selbst jederzeit herausfallen oder sich verschleben kann, denn sie müßten es bei der Prüfung der Konstruktion ermitteln.

Wenn die Fabriken die Herstellung ihrer theuren und theuersten Klappkameras nicht einer gründlichen Revision unterziehen, kann ein erfahrener Amateur nur von der Anschaffung solcher Typs dringend abrathen. Wir schelten über den „Schund“, den amerikaniſche Fabriken erfolgreich, trotz den relativ theuren Preisen, auf den deutschen Markt werfen. Eine in den Hauptpunkten exaktere (nicht an allen Ecken gleich versagende) Arbeit zeigten jedenfalls sämmtliche Apparate dieser Herkunft, mit denen ich arbeitete, mag man auch Manches gegen ihre Ausführung einwenden. Am Besten ist natürlich stets Handarbeit, die es auch jetzt noch in der Kameraherstellung giebt. Freilich fällt sie nicht ganz so handlich und leicht aus, ist auch weniger komplizirt, dafür aber zuverlässig, versagt nicht und ist (man staune) eher noch billiger als die theuerste Fabrikarbeit. E l i s a b e t h v o n J g e l .

## Reinhaltung der Kopfhaut

ist das erste Erfordernis für gesundes und schönes Haar. Deshalb sollte jeder, der sein Haar lieb hat, sich an eine regelmäßige Kopfwäsche mit Pixavon gewöhnen. Pixavon ist eine milde, flüssige Kopfwasch-Teerseife, der man mittels eines patentierten Veredelungsverfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und die Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist tatsächlich die beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt.

Preis  
pro Flasche  
2 Mark,  
monatelang  
ausreichend.



Es sei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerseife existiert, der die volle Teermilch in dieser Weise innewohnt u. die doch frei ist von den unangenehmen Nebenwirkungen des Rohtheers (übler Geruch, Reizwirkung).

**Grill-Room** Berlin W., Motzstr. 22  
Inhaber: Paul Ostermann  
Vornehmstes Unter-  
haltungs-Restaurant  
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

**MURATTI** Cigarettes  
Manchester

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50  
Luxus-Ausführung . . . . . M. 16.50  
Fordern Sie Musterbuch H



## Salamander

Schuhges. m. b. H., Berl'a  
Zentrale:  
Berlin W 8 Friedrichstr. 182

	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--

**Metropol-Theater.**

8 Uhr abends

8 Uhr abends

**Schwindelmeier & Comp.**

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

**Victoria-Café**

Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
 Kalte und warme Küche.

**Bilz'**  
**Sanatorium**  
 Dresden-  
 Radebeul

3 Ärzte  
 Physik direkt.  
 Behandlung  
 Guts  
 Weiterfolge  
 Prospekte frei

**Bilz**  
**Nährsalz**

in bester durch Apotheken, Drogerien etc., oder durch  
 Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Für Kranke und Gesunde  
 unentbehrlich. Es bildet ge  
 sunden Blut, Nerven, Mus  
 keln, Haare, Nägel, Haut  
 u. s. w. Preis pro Liter  
 1.00, 1/2 Liter 0.50, 1/4 Liter  
 0.25. Probestube 0.10.

**Herrnfeld**  
Theater

Wie man  
**Männer bessert**  
**Die Orig.-Klabrias-Partie**

Beide Stücke mit Anton und Donat  
 Herrnfeld in den Hauptrollen

Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11-2 (Theaterkasse)

**Thalia-Theater**

8 Uhr. 8 Uhr.  
 Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4140.

Novität!

**Autoliebchen.**

Große Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.  
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schön  
 feld, Musik von Jean Gilbert.

**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

**Täglich Reunions.**  
 Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**24. Ausstellung der****Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

**DIE ZUKUNFT**

Jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur  
 dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

**UNITAS**

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung  
 kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

**LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.**  
 BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843



## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

WINTERGARTEN

Die

**7 ästhetisch. Tänzerinnen**

vom künstlerischen Theater in Moskau

und die von

Publikum u. Presse glänzend beurteilten

Attraktionen.

**Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena Admirals-Bad**

Allabendlich:

Kunstlauf-

Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herrn- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

stets abwechslungs-

reiches Programm.

**Kleines Theater.**

Allabendlich 4 Uhr:

**Der Unverschämte.**

**Der Arzt seiner Ehre.**

**Lottchens Geburtstag.**

*Sylvester  
Schäffer*

Neues Schau-  
spielhaus  
Nollendorfsplatz

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

**Cabinet Kaffee**



**Vor  
dem Rösten  
gereinigter  
Bohnen Kaffee**

**Johannes  
Gerold**  
Berlin W.  
Tützow Str. 94  
Unter d. Linden 24



# Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

**Metropol-Palast — Bier-Gabaret**

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.


# Licht- Spiele

**Wiedereröffnung:**

 Sonnabend, **24.** August,  
den abends 8 Uhr

# Mozart-Saal

Mollendorfsplatz

## Reiseführer

### BADEN-BADEN = Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rul. Saur.

### Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

### Düsseldorf <sup>am Haupt-</sup> <sub>bahnhof</sub> Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-  
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

### Hannover, Kastens Hotel

**Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort** ■ ■ ■ gegenüber dem Königlichen Hoftheater in freierster und schönster Lage. Autogarage.

### Köln <sup>am Rhein</sup> Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

### Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

### STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES ■ ■ ■ Prächtiger Neubau in ruhiger, schönster Lage. — AUTO-GARAGE —

### Wiesbaden = Der Nassauerhof, hochvernehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

## Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700.

**Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.**

Elektr. Licht. **Vorzügliche Ausstellungsräume.** Fahrstuhl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

# BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenversand durch die Mohrensapthek in Dresden.

## Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seehöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und P. emd. zimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

## Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.  
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

## Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

**Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche  
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl  
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches  
Klima.

*Reinhardtsquelle*  
*das Nierenwasser!*

• Wirkungen •  
einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

**Direktion der Reinhardtsquelle bei Wildungen.**

# Auf an den Rhein!

**Der Rhein und seine Nebentäler**  
das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



## Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.  
Hôtel Germania.  
Hôtel Heck.  
Hôtel Monopol-Metropol.  
Park-Hôtel.  
Hôtel Royal.

## Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

## Köln:

Hôtel Continental.  
Hôtel Disch.  
Dom-Hôtel.  
Hôtel Ewige Lampe u. Europe.  
Excelsior-Hôtel.  
Monopol-Hôtel.  
Savoy-Hôtel.

## Bonn:

Grand Hôtel Royal.

## Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.

## Königswinter:

Hôtel Düsseldorfer Hof.  
Hôtel Europäischer Hof.  
Grand Hôtel Mattern.

## Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.  
Billau.

## Rolandseck:

Hôtel Rolandseck-Groyen.

## Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

## Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhétel.  
Bonn's Kronen-Hôtel.

## Bad Ems:

Kgl. Kurhaus und „Das Römerbad“.

## Koblenz:

Hôtel zum Biesen-  
Fürstenhof.

## Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-  
hétel.

## St. Goar:

Hôtel Lilie.  
Hôtel Schneider.

## Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

## Bingen:

Hôtel Victoria.

## Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.  
Hôtel Jung.

## Mainz:

Hôtel Hof von Holland.

**Sanatorium Friedrichroda**

in Thüringen.  
Geb. Sanitätsrat Dr. Kotho.  
Moderner Lebens.  
Höchster Komfort. Erstklassige Kur-  
einrichtungen. Pracht. ruhige Lage.  
Jahresbetrieb. Prospekte.

Berlin-Zehlendorf

**Wald-Sanatorium Dr. Hauffe**

Persönliche Leitung der Kur  
Ruhiger Landaufenthalt

**Dr. Möller's** **Diätet. Kuren** Herrliche Lage  
Wirks. Heilwert  
Lehren. Krankh.  
Heilg. Krankh.  
**Sanatorium** **nach Schroth**  
Ordnungsbuch  
Abteilung I. Hinderbitteln pro Tag 3 Mk.

Sanatorium

**Kurhaus Buchheide**— **Stettin-Finkenwalde.** —

Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-  
und Stoffwech. erkrankte. Entziehungskuren.  
Pension täglich 7—12 Mark.  
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Nach den  
**Nordsee-  
Bädern**

Amrum • Borkum  
Helgoland • Juist  
Langeroog • Norderney • Sylt  
Wangerooge • Wylh a. Föhr  
von Bremen, Bremerhaven  
bzw. Wilhelmshaven  
Fahrpläne und direkte  
Fahrkarten auf allen  
größeren Eisenbahnstationen

Rückkunft erteilen

**Norddeutscher  
Lloyd Bremen**

Europäische Fahrt  
und feine Verzierungen

Privat-Schule.  
**Reform-Gymnasium Zürich**

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs  
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die  
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewe-  
gliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

**ÄLTESTES STAHL-SOL-MOORBAD**

nahe Hannover.

Natürliche kohlen-saure Stahlquellen; Radio-  
aktive Solquellen; weitausgedehnte eigene  
Eisen-Moorlager

**Hellerfolge** bei: Stoffwechsel-, Nieren-  
und Nervenkrankheiten, bei Erkrank.  
des Blutes, des Herzens, der Leber,  
der Atmungs-, Verdauungs-  
und Sexualorgane. — Bade- und Trink-  
kuren. — Inhalatorium, Milch-,  
Liege- und Terrain-Kuren

Entzückende Umgebung. — Berühmter alter  
Park. — Fürstliches Kurhotel

Alles Nähere: Fürstlich Waldeck'sche Kurverwaltung.

# Bös

sind ohne Pein alle Hautunreinigkeiten und Hautschädigungen, wie Weisteller, Blauden, Rannen, Pore des Mehlens etc. Sofort gebrauchbar. Sie nur die allein ist.

## Stechenpferd - Teerschwefel - Seife

von Reigman & Co., Patheol.

à St. 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

2. Auflage erschienen. 1911.

## Beiträge zur Indischen Erotik.

Das Liebesleben des Sanskritvolkes

nach d. Quellen dargez. v. R. Schmidt. 092 Seis. Br. 12,— M. Geb. 14,— M. (Die 1. Aufl. kostete ungeb. 36,— M.)

## Das Kamasutram. (Die Indische Liebeskunst.)

Aus d. Sanskrit übersetzt von R. Schmidt. 4. Aufl. 1912. 500 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M.

Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. freo. H. Barendorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hofbg.

## Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht zur Veröffentlichung in Buchform! Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

## 20 Jahre Seelen-Kunde

und Charakterstudien — briefl. (handschriftlich). Zwei Jahr. ehate tätig in Vertrauensfragen und Lebensrichtlinien für Persönlichkeiten tieferen Gedärges. Besondere briefl. Charakterbeurteilung s. zwanglos Prospekt.

P. P. Liebe, Augsburg, Z.-Fach.

# Fremde Sprachen

erlernt man schnell und sicher

## durch Selbstunterricht

nach dem bewährten

## Sprachlehr-System Prof. Hans Wagner-Ernest's

in Verbindung mit dem, von hervorragenden Phonetikern als bisher unerreicht bezeichneten

## Sprach-Lehr-Apparat der A.F.A.

Aktiengesellschaft für Lehrmittel-Apparate,

Berlin W. 99, Kleiststr. 17.

Prospekte u. Auskunft kostenlos. — Zahlungserleichterung gewährt.

Zur Repetition besonders geeignet ist die  
Kollektion Thudichum für Französisch,  
Kollektion Hardt für Englisch.

# Grunewald.

Sonntag, den 1. September,  
nachmittags 2 $\frac{1}{2}$  Uhr,

7 Rennen;

u. a.

## Le Justicier-Handicap

(Preise 7200 M.)

### Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.  
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.  
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,  
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:  
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

# Deutsche Schachtbau - Aktiengesellschaft in Nordhausen.

Auf Grund des bei uns erhältlichen Prospektes sind

**nom. M. 2 500 000,— Aktien**

der

## Deutschen Schachtbau - Aktiengesellschaft in Nordhausen,

2500 Stück Nr. 1—2500 über je 1000 Mark

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden und werden von uns  
in den Verkehr gebracht.

Berlin, im August 1912.

**Laupenmühlen & Co.**

# Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.  
Hamburg

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim  
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien - Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

**Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen**

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

## Gicht, Rheumatismus

Kopfschmerzen, Migräne, Hexenschuss usw. sind wie  
weggeblasen bei Gebrauch des

**echt indischen Deng-Deng-Oeles**

überall Wunder wirkend. Hilft oft schon über  
Nacht. Millionenfach bewährt. Viele Dankschreiben.  
Erfolg garantiert. Preis M. 2.— direkt vom Depot

**J. Baumgartner, Cöln 12.**





**Herz-**  
Stiefel

befriedigen die  
verwöhntesten Ansprüche <sup>an</sup> zu  
**NEU Special-Stiefel** }  
Herren u. Damen / 16.50

Erbsichtlich <sup>HERZ</sup> <sup>SPECIAL</sup> Zeichen auf  
an dem <sup>HERZ</sup> <sup>SPECIAL</sup> der Sohle.

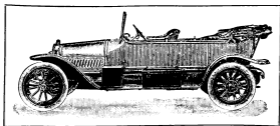
mit dem Herz  
auf der Sohle



**Kalasiris**

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.  
Damen, die sich im Einsatz unbequem fühlen, sich aber  
elegant, moderegerecht und doch absolut gesund kleiden  
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortige Wehbelinden  
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.  
Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig  
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.  
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente  
Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft  
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 1

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 329.  
Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 0154.  
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 1917R.  
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher 1, 8830.



Die 1912er Modelle der

**OPEL**-Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen  
Automobilindustrie

**Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.**  
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

**MORPHIUM** HEROIN etc. Entwöhnung  
mildester Art absolut zwang-  
los. Nur 20 Gäste. Geogr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.  
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-  
kuren, Nerven- u. Schlaflose. Pro-  
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.

**ALKOHOL**

## Schriftstellern

bietet renom. Buchverlag  
Gelegenh. z. Veröffentlich.  
nur gut. Werke jed. Gattung.  
Offerten unt. B. 5. Haasen-  
stein & Vogler A.-G., Leipzig.

**Grosser Münchener Verlag**, Aktien-  
schaft, überm. d. Werke talentiert. Autoren  
in Kommissions- od. Eigenverlag. Angeb.  
sub M. N. 8144 an Rudolf Mosse, München.

**Jagdwaaffen - Reparaturwerkstatt**



**H. Martschin**

Büchsenmachermeister

Berlin SW. 68, Lindenstr. 104

Spez.: Zielfernrohrmontagen. Neu-  
anfertigung von Gewehren. Aus-  
arbeitung von Patenten. Nacht-  
zielrohre.

## PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste  
**Reise-  
Schreibmaschine**



: : Stahltypenhebel : :  
Sofort sichtbare Schrift  
Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

**PICCOLA**

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94




## Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,  
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-  
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in  
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Moderne Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Haensec.

## Ehe

Schließung in England, rechtmäßig in allen Staaten, besorgt  
schleunigst: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-  
bureau **BROCK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W.  
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlossen 40 Pf.

## Entfettungstabletten

Anerkannt bestes unschädliches Mittel gegen **Fettsucht** und **Übermäßige  
Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät.     
Preis pro Schachtel 4,50 Mk., 3 Schachteln erforderlich 12 Mk.

Durch das Generaldepot  
**Apotheker FRANK, Berlin O. 34, Strassmannstr. 41 Z.**

**Das Mont Ventour-Rennen am 11. August,**  
Frankreichs größte Bergfahrt, wurde in 5 Kategorien für Rennwagen, 1 Kategorie für Touren-  
wagen und im Genera-Raïssment für Motorrad auf Continental-Baumgummi gewonnen. Der  
Sieger in der 12. Kategorie für Rennwagen, Boillot, der sich schon als Sieger im Grand Prix von  
Frankreich einen Namen machte, erzielte die ab und zu sehr Zeit und schlug den im 1910 von Boillot  
inngelassenen Motor, indem er die 21,5 km lange Strecke in 17 Minuten 40 Sekunden erfuhr.  
Sein Rennwagen war selbstverständlich ebenfalls ausgerüstet mit Continental-Baumgummi, dieser  
in fast allen autopectischen Veranstaltungen des Jahres 1912 (Regierungstourneen).



*Schwarzburg* Die Torte  
Thüringens  
**Hotel Weisser Hirsch**  
Schönstgelegenes vornehmes  
Familienhaus

**Graeger**  
Kgl. Kriminalist a. D.  
**Detektiv**

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.  
**Berlin W., Grunewaldstr. 20a.**  
Telephon: Nollendorf 2303.

**Kronenberg & Co., Bankgeschäft.**  
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.  
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.  
**Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**  
Spezialabteilung für den Kauf und Verkauf von Wuxen, Bohrensteilen  
und Obligationen der Kali-, Nohlen-, Erz- und Oellndustrie, sowie  
Waffen ohne Werscautiz.  
Kauf und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

**von Tresckow**  
Königl. Kriminalkommissar a. D.  
Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und  
Beobachtungen jeder Art.  
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ  
 **SALZ**  
ist das allein echte Karlsbader  
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Verwechslung lässt nie den  
**Inhalt ahnen,** wie  
ihm viele Menschen lieb, wünsch. Aber d. Prospekt  
enth. ihre Erklärung. Ob. intime seelische Fähr.  
d. g. bestimmte Charakt.-Analyse, Briefh. hand-  
w. seit 20 Jahr. Für erweckte höh. Interess.  
Gradel. „Flüchtiges“ sow. Nachr. u. Mark. un-  
zulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Post

**Chauffeur-Lehr-  
Anstalt** amtlich anerkannt

Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-  
prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte

Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

**Auto-Fachschule  
Berlin**

Bölowstrasse 82

Eintritt täglich

Prospekt gratis

— Angrenzend Schreiberbau. —  
Bade- und Luft-Kurort

**„Zackental“**

Tel. 37. (Camphausen) Tel. 37.  
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberbau.

**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhstation)

**Erholungsheim**

**Hötel Sanatorium**

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche,  
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.  
Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal.  
Luftbad, Übungssapp., alle electr. (sehr  
billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-  
anwendungen (ausschliesslich kohlen-  
säurereiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.  
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit  
Frühstück M. 4.— täglich.

Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

**Inseneraten-  
Annahme für „Die Zukunft“** durch **Anzeigenverwaltung**  
Alfred Welner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fenspr. Ztr. 8740  
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

# Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit



1818

**Monopole sec**  
**Monopole goût américain**  
**Dry Monopole**

**Vintage 1906.**

Zu beziehen durch den Weinhandel.